

Zeitschrift: Zürcher Student : offizielles Organ des VSETH (Verband der Studenten an der ETH Zürich) & des VSU (Verband Studierender an der Uni)

Herausgeber: Verband der Studenten an der ETH Zürich VSETH ; Verband Studierender an der Uni VSU

Band: 18 (1940-1941)

Heft: 5-6

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 22.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ZÜRCHER STUDENT

Offizielles Organ der Studentenschaft der Universität Zürich
und des Verbandes der Studierenden an der
Eidg. Technischen Hochschule

XVIII. Jahrgang (jährlich 10 Nummern) Heft 5 / 6 Oktober 1940

INHALT

Das Votum der Jugend zum Umbruch der Zeit	Seite 82
Was soll werden?	„ 82
Lebensgestaltende Technik	„ 86
Gottbezogenes Menschsein	„ 89
Von der Geschichte zur Politik	„ 91
P. M.: Lieber „Zürcher Student“	„ 95
Das Gesetz über den obligatorischen mili- tärischen Vorunterricht	„ 96
Besuch bei einem Maler	„ 100
Hochschulgruppe für Zeitgenössische Kunst	„ 102
Hochschulferien beim Roten Kreuz	„ 102
Filia Hospitalis	„ 106
Mitteilungen	„ 111
Buchbesprechungen	„ 117

Verlag von Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich



Das neue Modell

Schöner, vollkommener als je, ein Weiterfolg schweiz. Feinmechanik.

Jeder kann sich eine Hermes-BABY leisten.

Komplett mit Koffer 1 Jahr Garantie Fr. 170.-. Miete / Teilzahlung / Weitere Modelle div. Preislagen

Verlangen Sie noch heute Prospekt Sch 10



HERMES Baby

Generalvertretung

A. BAGGENSTOS

Zürich 1

Tel. 56694

Waisenhausstrasse 5

u. Laden Münstereck



Abteilungen:

1. Für Stenotypisten, Sekretäre, Korrespondenten (-innen) mit Diplomabschluss
2. Vollausgebaute Handelsschule mit Diplomabschluss
3. Handels-Akademie mit Diplomabschluss
4. Sonderklasse: Deutsch f. Fremdsprachige
5. Abend-Handelsschule mit Diplom

Tages- und Abendkurse

Stellenvermittlung

Einzelunterricht

Prospekte durch das Sekretariat. Tel. 3.33.25

Zum

Frühstück

zum Znüni
oder zum Zvieri
die beliebten

Leberwurst - Sorten

wie Kalbsleber-, Frankfurter,
Trüffel-, Hausmacher-, Säch-
sische, Portions - Leberwurst
100 Gramm 30-75 Rp.

Erhältlich täglich frisch in allen Filialen



ZÜRCHER STUDENT

OFFIZIELLES ORGAN DER STUDENTENSCHAFT DER
UNIVERSITÄT ZÜRICH UND DES VERBANDES DER
STUDIERENDEN AN DER EIDG. TECHN. HOCHSCHULE

XVIII. Jahrgang, Heft 5/6 — Oktober/November 1940
Preis der Einzelnummer Fr. —.50 Jahresabonnement Fr. 5.—

REDAKTION: Bino Bühler, Clausiusstr. 21, Zürich 6
VERLAG: Müller, Werder & Co., Wolfbachstraße 19, Zürich

Studentenfutter

Das Betreten des Universitätsgebäudes darf nur mit äußerster Vorsicht gewagt werden, da der Kohlenmangel die verantwortlichen Instanzen zwang, vor die pompösen Empfangsräume einen Riegel zu stoßen und ein Mausloch-System einzuführen. Nun ist ohne aufmerksame Beachtung der Wegzeichen der Ausgang leider nicht mehr zu finden, es sei denn, man habe in der Erinnerung mythologischer Vorbilder (*vitae discimus*) beim Eintritt einen gehamsterten Faden an die Klinke der Eingangstüre gebunden, um sich so wieder nach genossener Wissenschaft aus dem Labyrinth der Gänge herauszuretten.

* * *

An der New York University haben mehr als tausend Studenten einen Kurs absolviert, in dem sie den vielleicht interessantesten und faszinierendsten Gegenstand der Welt studiert haben — sich selbst. In diesem Kurs, der zur Verbesserung und Entwicklung der Persönlichkeit dient, sehen die Studenten Filmaufnahmen von sich, hören ihre Stimmen auf Schallplatten, um unangenehme Eigenschaften zu entdecken. Sie unterziehen sich zahlreicher Tests: über ihre Initiative, Gründlichkeit, ihre Fähigkeit, sich zu konzentrieren, zu beobachten, über ihr Wissen, Führerfähigkeit, Ausdruckskraft, Organisationsbegabung und den Eindruck, den sie auf andere machen. Auf Grund der dadurch erzielten Resultate, die sie mit Hilfe von Psychologen untersuchen, entwerfen die Studenten dann ihre eigenen Profile und stellen dabei ihre Schwächen und Stärken fest.

* * *

Die Universitäten von Jowa, Vassar und Syracus und die Dillard Universität in Luisiana für Neger halten Vorlesungen über Ehe. Voreheliche Probleme, Anpassung im Eheleben, psychologische und physiologische Momente in der Fortpflanzung, Kinderpflege und Entwicklung, budgetäre Fragen, Nahrung, Kleidung und Wohnungseinrichtung fallen in den Komplex dieses Themas.

* * *

Hermann Bahr schreibt: „In jeder Zeit gibt es Worte, die unbesehen verehrt werden. Sie gelten überall, man fragt gar nicht erst nach den Gründen ihrer Macht. Werden sie nur ausgesprochen, so sind sie schon anerkannt. Als wir aufwuchsen, waren „Kultur“ und „Zivilisation“ solche Worte. Was die Kultur oder die Zivilisation zu fordern schienen, war

ebendadurch schon als notwendig bewiesen, was verdächtig schien, die Kultur oder die Zivilisation zu gefährden, ebendadurch schon widerlegt.“ — Vor dem Krieg hatten wir ein solches Wort. Es hieß „geistige Landesverteidigung“, und es hat manchem Redner und Artikelschreiber gute Dienste geleistet, bis es sich in diesen Diensten völlig aufrieb und abnutzte. Endlich haben wir einen Ersatz gefunden. Dieses neue Lieblingswort heißt: „Erneuerung“.

DAS VOTUM DER JUGEND ZUM UMBRUCH DER ZEIT.

Erst die Geschichte wird feststellen, ob unsere Generation heute eine geistige Wende, einen Umbruch aller Werte oder bloß wirtschaftliche Machtkämpfe erlebt. Wellen der Erschütterung, die durch die grandiosen Weltereignisse ausgelöst wurden, gingen diesen Sommer auch über unser Land hin. Entweder war ihr Wellenschlag zu wenig stark, oder unsere Dämme waren von der Brandung nur wenig unterwühlt, unsere Ufer wurden nicht überflutet, nichts ist eingestürzt. Es wäre verwegen zu behaupten, unser Volk sei heute ein revolutionärer Rohstoff, und es bedürfte nur des Formers, damit endlich aus einer ungestalteten Masse ein sinnvolles Gebilde hervorginge.

Trotzdem in der Schweiz keine Anzeichen eines Umsturzes vorhanden sind, so ist bei uns erstaunlich viel von Erneuerung die Rede. Es wäre eine heikle Aufgabe zu untersuchen, ob diese Erneuerungsbestrebungen vom Geiste der Revolution oder der Gegenrevolution erfüllt sind, ob sie einer Neuordnung nach der Art der Veränderungen in unsern Nachbarländern oder der Rettung des ancien régime dienen. Wenn der „Zürcher Student“ bei einer Anzahl junger Akademiker eine Umfrage über ihre Gedanken zum Umbruch der Zeit macht, so tut er dies in seiner altgewohnten Unparteilichkeit, er will damit nicht absichtlich dem einen oder andern Geist seine Reverenz erweisen. Ob die akademische Jugend im entscheidenden Moment im Lager des „neuen oder des alten Königs“ gestanden ist, wird wiederum erst die Geschichte beurteilen. Noch ist es heute nicht so weit, den Ruf anzustimmen: „Le roi est mort! Vive le roi!“ B.

WAS SOLL WERDEN?

Es gibt Menschen, die werden vom furchtbaren Geschehen auf den Kriegsschauplätzen so sehr erfaßt, daß ihr ganzes Denken nur noch um Sieg oder Niederlage, um Kriegsschuldfragen und Friedensbedingungen kreist. Wenige stehen jenseits von allem Haß und bangen ohne jede Parteinahme um die Zukunft der Völker. Diese Wenigen aber fragen sich immer eindringlicher: Was soll nachher werden? „Augen, die glaubend die Küste erspähen“, sind selten, und der Blick der vielen ist verschleiert durch die Trauer um zerstörte Wunschbilder und Hoffnungen. Allerdings, wenn die Irrtümer aufbrechen und ihr stinkendes Innere zur eigenen Schande aller Welt offenbaren, will

meistens niemand der Besitzer dieser Irrtümer gewesen sein. Wie lieben wir es alle, den Versailler-Staaten heute ihre politischen Fehler vorzuhalten. Daß wir selbst in den Vorkriegsjahren in kleineren Dingen die gleichen Fehler gemacht haben, das wollen wir nicht zugeben. Wie gut stände es aber um unser Land, wenn jeder Einzelne immer die richtige Einsicht für die notwendigen Bedürfnisse des Nächsten hätte und sich nie durch stures Beharren auf längst verlorenen Positionen auszeichnen würde. Mangelnde Elastizität im Denken, um die vorhandenen Möglichkeiten für unser Wirken wahrzunehmen, dürfen wir uns selber vorwerfen, — nicht nur unserer Regierung —, sondern jeder Einzelne sich persönlich. Nicht nur in England gibt es jene Bequemlichkeit, die glaubt, man könne untätig zusehen, wie die Zeit und das Glück für einen schafft. In Bern müssen die Fragen der Innenpolitik zuoberst auf der Tagesordnung stehen, und ebenso bei der persönlichen Gewissenserforschung, so sehr uns das Interesse für den Splitter im Auge des Nächsten zu ergiebigen Darlegungen reizt.

Zwar ist jetzt in unserem Land viel von Erneuerung die Rede, doch wie diese vorzunehmen ist, darüber sind ganz gegensätzliche Darlegungen zu vernehmen.

In der Vergangenheit war die Losung der französischen Revolution: Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit für uns die Zusammenfassung der idealsten Prinzipien, und wir versuchten sie in unserer Verfassung und unseren Gesetzen immer besser zu verwirklichen. Auch nach dem großen Debakel, das über das Ursprungsland dieser Losung hinweggegangen ist, werden für uns Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit die höchsten Ideale bleiben. Denn sie haben in unserem Land nicht erst Geltung, seitdem sie durch die Heere der französischen Revolution in alle europäischen Länder hinausgetragen wurden, sondern um als Freie und Gleichberechtigte in einer brüderlichen Eidgenossenschaft leben zu können, haben bereits die Gründer unseres Staates den Kampf gegen die Beherrschung durch die Habsburger aufgenommen.

Freiheit ist für uns ein unwandelbares Menschheitsideal und nicht bloß eine programmatische Parole eines Regierungssystems, das in seiner Herrschaft zeitlich beschränkt ist. Denn ohne Freiheit gibt es keine Menschenwürde. In der Vergangenheit machten wir aber den Fehler, daß wir mit großer Gebärde dem Staate befahlen, nicht nur unsere staatliche Unabhängigkeit nach außen zu wahren, sondern uns auch die Freiheit als Geschenk in die Wiege zu legen. Einzelne unter uns aber legen im Alltag ihre Freiheit hundert kleinen Götzen zu Füßen. Dann sitzen die armen Teufel hinter ihren Mauern, eingefangen von ihren Gewohnheiten und Gesetzen, ihren Fraubasereien und Philistereien, erzählen bis zum Überdruß das Märchen von den Ahnen, die sich vom Tyrannen losmachten; sie merken nicht, wie

ihnen die Sonne aus dem Aas des Unterdrückers durch eine sonderbare Wiedergeburt einen Schwarm von kleinen Tyrannen geschaffen hat; so schrieb irgendwo Goethe.

Dem Einzelnen ist auferlegt, nach der persönlichen Freiheit zu ringen, nach der Freiheit von tausend Bindungen, Hemmungen, Ängsten, Vorurteilen, Unterwürfigkeiten usw. Darum werden wir in Zukunft mit der Staatsgewalt nicht so sehr um die Wahrung unserer Freiheiten rechten, da der Staat eine gegenteilige Aufgabe hat als der Einzelne: Er hat den Imperialismus des kleinen Mannes in die notwendigen Schranken zu weisen, damit die allzu freiheitlich Gesinnten nicht die Möglichkeit haben, sich aus einer Schar rückgratschwacher Mitbürger eine leicht ausbeutbare Vogtei zu schaffen. Es sorge deshalb der Staat in erster Linie für **Ordnung**, und der Einzelne schränke seinen Freiheitsdrang in dem durch die Ordnung gebotenen Maße ein. Keiner verlange für sich Freiheiten, die Unfreiheiten von Mitbürgern mit sich bringen würden. Keiner verlange im Besitze von Gütern in verschwenderischer Fülle geschützt zu werden, während der Nächste von der beständigen Existenzsorge bedrückt ist.

Freiheit und Ordnung zu verwirklichen, sei das gemeinsame Bestreben von Bürger und Staat.

Die Forderung nach Gleichheit ist nicht erfüllt, wenn in der Verfassung statuiert ist, daß jeder Bürger vor dem Gesetze gleich ist. Auch nicht damit, daß jedem im wirtschaftlichen Konkurrenzkampf gleiche Erfolgchancen zustehen. So wie der Staat die Vorrechte der Stände nicht wieder auferstehen läßt, muß er auch die Entstehung allzu krasser wirtschaftlicher Gegensätze verhindern. Mit Hilfe der Steuerschraube kann er immer wieder einen ausgleichenden Einfluß ausüben.

Nur selten mehr wird bei uns die Forderung gestellt, die Gleichheit aller Bürger müsse durch eine weitgehende Verstaatlichung der Industrien und des Eigentums einem Idealzustand näher gebracht werden. Im Gegenteil: Der Sinn für einen hierarchischen Aufbau des Volkes ist gewachsen. Einen ungegliederten, nach dem Herdenprinzip regierten Staat verurteilen wir einstimmig. Dadurch erhält aber auch wieder der Ehrgeiz bei uns seine Rechtfertigung, jener Ehrgeiz, der den Einzelnen antreibt, sich durch Leistung und Erfolg hinaufzuarbeiten, und nicht einer Massenrevolution nachzusinnen, die allein ihren Mitläufern ein müheloses Schlaraffenleben verheißt.

Es ist eine erfreuliche Erscheinung, daß die Rangordnung, welche wir heute bereits unbewußt treffen, nicht nach finanziellen Gesichts-

Kommilitonen,

berücksichtigt bei Euren Einkäufen unsere Inserenten!

Die hiesigen Buchhandlungen halten sich den Herren Studierenden der Zürcher Hochschulen zur Deckung ihres Bedarfs an

Büchern

angelegentlichst empfohlen. Gegen Ausweis wird auf dem Einkauf für den eigenen Gebrauch die vereinbarte Vergünstigung gewährt.

Der Buchhändlerverein Zürich.

Benedict-Schule, Zürich

moderne, eigene Methode für Sprach- und Handelskurse

Beginn neuer Kurse 18. November

Tageskurse:

Sprachen

Deutsch	8—9 Uhr
Französisch	8—9 Uhr
Englisch	11—12 Uhr
Italienisch	11—12 Uhr
Spanisch	14—15 Uhr

(täglich 1 Std.)

Handelskurse

Stenographie	11—12 Uhr	} (täglich 1 Std.)
Maschinenschreiben	14—15 Uhr	
Buchhaltung	15—16 Uhr	
Höhere Buchhaltung	} 3mal wöchentl. 17—18.30 Uhr	} (Montag, Mittwoch, Freitag)
Betriebslehre		
Bilanzkunde		

Preis: Fr. 45.— monatlich für Dreimonatskurs: Nov./Dez., Dez./Januar, Jan./Februar, Lehrbuch und Material Fr. 5.—

Abendkurse:

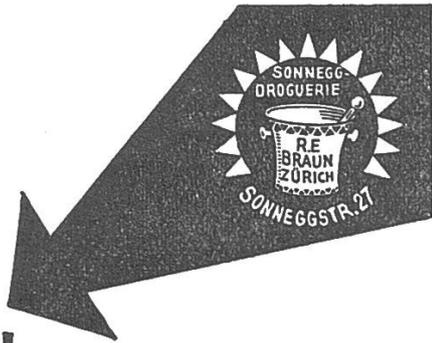
Deutsch	I Do.	} 17.15—18.45 Uhr
Französisch	I Mo.	
Englisch	I Mi.	
Italienisch	I Di.	
Spanisch	I Fr.	20.15—21.45 Uhr

Deutsch	II	} II. Stufe	Di.	} 17.15 Uhr
Französisch	II		Do.	
Englisch	II		Fr.	
Italienisch	II		Do.	
Spanisch	II		Mo.	20.15 Uhr

Preis: Fr. 25.— für ganzen Kurs inkl. Material. - **Dauer:** 10 Wochen, 10×1½ Std., bis ca. Ende Februar. - **Anmeldungen und Einschreibungen:** täglich von 8—12¼ und von 14—20 Uhr. - Privatunterricht jederzeit.

BENEDICT SCHOOL, ZÜRICH, Direktion: Frl. M. Mettler

Bahnhofstraße 74, Eingang Uraniastraße 4, 4. Stock, Lift, Telephon 5.91.27



Hohen Rabatt

erhalten Studierende in der

SONNEGG-DROGUERIE

SONNEGGSTRASSE 27, ZÜRICH 6
Nähe Hochschulen

Grosse Auswahl in Toilette-
und Parfumerie-Artikeln

Veget. Restaurant *Ceres*

Culmannstraße 10

Menus à la Carte, auch im Abonnement

REMINGTON PORTABLE

die bewährte und verbreitetste Klein-
Schreibmaschine



In allen Preislagen schon von Fr. 220.- an

**Miete-, Tausch- und
Ratengeschäfte**

Anton Waltisbühl & Co.

Zürich, Bahnhofstr. 46, Tel. 36.740



Das neue Stromlinien-Modell

Herren- u. Damen-Salon Z. Rieger

Universitätstraße 58 / Telefon 8.15.55

Der Coiffeur für Studenten

G. MOSER + Schulheftfabrik

vorm. A. STÖCKLI
HIRSCHENGRABEN 3

Ringbücher, Einlageblätter, Klemm- und
Ablegemappen, Kolleghefte, Blocks etc.

CAPITOL

(BEIM CENTRAL)

Alkoholfreies Restaurant

Das heimelige Lokal nächst Bahn-
hof · Gepflegte Küche · Freundliche
Bedienung · Bescheidene Preise

punkten gemacht wird. Wir schätzen den Mitbürger nicht nach seinem Vermögen, sondern nach seinen geistigen und sittlichen Werten ein. Das Geld ist in einem gewissen Sinne entwertet worden, und an dessen Stelle ist die Ehre getreten. Diese Erscheinung berechtigt uns zur Hoffnung, daß auch das wenig ehrenvolle Verharren gewisser Politiker in ihren Ämtern, trotzdem die mit dem Amte verbundene Würde längst verschwunden ist, immer seltener wird. Vielleicht sollten wir eine Pension für die zurücktretenden Bundesräte und Nationalräte in Erwägung ziehen, damit diese Regierungsmänner nicht gezwungen sind, trotz erwiesener Unfähigkeit, gebrochener Versprechen und politischen Kopfstandes, wie dies in der Vergangenheit manchmal vorkam, ehrlos im Amte zu verharren, weil sie mit ihrem Anhang auf den Lohn angewiesen waren, den das Amt einbrachte.

Wenn bei uns neben der **Gleichheit** auch die **Ehre** wieder die ihr zukommende Bedeutung einnimmt, werden sich viele politische Fragen leichter lösen lassen.

Das Ideal der Brüderlichkeit suchen wir durch Erfüllung der sozialen Forderungen immer besser zu verwirklichen. Man kann heute beobachten, daß das Soziale wieder einmal umgeht. Manch-einer entdeckt heute bei sich eine altruistische Ader, der sich früher mit sozialen Problemen überhaupt nicht beschäftigt hat. Fast die ganze Jugend bekennt sich zu einem gewissen Sozialismus, allerdings nicht marxistischer Prägung. Sie versteht darunter aber auch nicht bloß jene Hilfsbereitschaft gegenüber dem wirtschaftlich Schwächeren, zu der uns das Gebot der Nächstenliebe verpflichtet oder nur jenes Gefühl der menschlichen Allverbundenheit, welches beim Anblick der Not oder des Unglücks in uns aufsteigt, sondern Sozialismus bedeutet für uns die Kameradschaft, wie wir sie während des Aktivdienstes als beste Bindung der Mannschaft erleben durften, die uns junge Akademiker mit den werktätigen Volksgenossen zu einer einheitlichen Truppe verschmolz, und die wir auch ins zivile Leben mitnehmen wollen.

Idealisten glaubten, man könne den Sozialismus und die Brüderlichkeit unter den Menschen noch besser verwirklichen, indem man das Eigentum abschaffe, so daß alles allen gehöre, und die Folge sei dann, daß alle ohne viel Mühen sich des Lebens erfreuen könnten. Wir haben aber erkannt, daß nicht ein müheloses Leben das Ideal ist, sondern ein Leben der Arbeit. Wegen ihres erzieherischen Einflusses fühlen wir uns alle zur Arbeit verpflichtet. Der Staat aber wird sorgen müssen, daß es keinem möglich ist, ohne Mühen aus der Arbeit anderer zu leben. Den Arbeitslosen aber wird der Staat nicht mehr mit Unterstützungen abfertigen dürfen. Denn wer Arbeitslosenunterstützung zahlt, mißachtet nicht nur das Recht des Arbeitslosen auf Arbeit, sondern er nimmt ihm auch noch die Ehre.

Als politische Führer werden wir in Zukunft jene Männer wählen,

die Sinn haben für die Arbeit und die Tat, denn nur zu gut ist uns die Wahrheit jenes Philosophenwortes bewußt: „Unsere großen Wohltäter sind die großen Täter, deren Vor- und Fürsorge Millionen gilt, die großen Staatsmänner und Organisatoren.“ Die Dämmerung des Bureaokratismus wird dann anbrechen, wenn wir uns wieder der Bedeutung der Arbeit und der Tat voll bewußt sind.

Damit die Zukunftsaussichten unseres Landes besser werden, muß sich unentwegt zur helfenden **Brüderlichkeit** die unermüdliche **Arbeit** gesellen.

Freiheit, Gleichheit und Brüderlichkeit sind Ideale, die unsere Ahnen verwirklichten, als sie den freien und eidgenössischen Bund erkämpften. Aber auch Ehre, Arbeit und Ordnung waren für diese Ahnen Prinzipien, denen sie selbstverständlich nachlebten. Ein Blick auf das Vorbild unserer Vorfahren gab uns in allen schwierigen Lagen stets den besten Rat. Bino Bühler.

LEBENSGESTALTENDE TECHNIK.

Die Dynamik des Zeitgeschehens mag schuld sein, daß wir uns mit den Problemen unseres Lebens tiefer befaßen, als dies in normalen Zeiten der Fall ist. Heute, da die „Umwertung aller Werte“ in vollem Gange ist, besinnen wir uns auf die Ursachen, die zu dieser Entwicklung geführt haben, um daraus Schlüsse zu ziehen auf künftiges Geschehen.

Alle Prophezeiungen und Schlüsse sind problematisch, doppelt problematisch angesichts der Unmöglichkeit, jetzt schon tiefer in die Ursachen unseres Zeitgeschehens hineinzublicken.

Allein, es ist das Vorrecht des denkenden Menschen, dem — den Göttern sei Dank dafür — kein Kassandrablick gegeben ist, sich innerlich Rechenschaft darüber abzulegen, wie er sich die kommende Entwicklung vorstellt. Erst dies schafft die Möglichkeit, sich innerlich zu festigen.

In seiner Gefangenschaft auf der Insel St. Helena schrieb der große Korse einst die Worte: „Immer wird der Geist den Degen besiegen.“ Hat dieser größte Feldherr wohl vorausgeahnt, daß dieser Geist erst — Ironie des Schicksals — in seiner Vermaterialisierung, in der Technik, sich als siegend erweisen wird? Materie gewordener Vernichtungswillen in seiner höchsten Stufe, so müssen wir schließen, angesichts der rollenden und fliegenden Ungetüme, die den Tod ganzer Völker mechanisieren, ist der Kern unserer heutigen Technik.

Wer trägt die Schuld an diesem Geschehen? Ist es der Mensch, der die Technik erst zum verderbenspeienden Dämon gestempelt hat, oder ist die Technik selbst unheilbringend in das Leben des Menschen eingedrungen? Mit dieser Frage stellen wir die eigentliche Problem-

frage. Lebensgestaltend ist unsere Technik, im guten und im bösen Sinne, wie wir vermeinen; ist sie aber letzten Endes sinnvoll?

Untersuchen wir unter den allgemeinsten Gesichtspunkten die Rolle der Technik und ihre Folgen für unser Dasein. Die Wirkung der Technik äußert sich in unserem Dasein auf zweierlei Weise.

Die erste Wirkung der Technik ist rein materieller Art. Eine notwendige Folge jeder technischen Gestaltung ist die Konzentration der Energieerzeugung. Der einzelne Mensch ist nicht mehr vollständig auf sich selbst angewiesen, sondern als Energiebezügler — und dies im allgemeinsten Sinne verstanden — ist er in ein Abhängigkeitsverhältnis zur Technik geraten. Da diejenige Zeit, die bisher zur Erzeugung der jetzt mühelos bezogenen Energie notwendig war, durch keine ersatzbietende Tätigkeit auszufüllen ist, entsteht eine Tätigkeitslücke im Ablauf des Tagesgeschehens.

Dies Folge ist rein materieller Art. Geistig wirkt sich diese Abhängigkeit von einem energieliefernden Zentrum in einer immer stärker werdenden Denkwohnung aus. Das will besagen, jene Instinkte, die bisher zur Herstellung der jetzt mühelos gelieferten Energie notwendig waren, verkümmern. Dies hat eine wachsende geistige Unselbständigkeit zur Folge; denn nur dann bleibt der Geist wach, wenn er dauernd Proben seiner Schärfe geben muß. Diese Proben bleiben ihm aber versagt angesichts des denkenden Zentralhirnes, das ihm die lebensnotwendigen Energien liefert.

Das Zusammentreffen dieser beiden Folgen schafft nun die Grundlage der sich bildenden Katastrophe. Die von der Technik verschuldete Denkwohnung trifft auf die von der Technik geschaffene Tätigkeitslücke. Der Mensch vermag diese Tätigkeitslücke nicht mehr sinnvoll zu füllen, da ihm die geistigen Voraussetzungen dazu fehlen.

Dem geistigen und geistvollen Menschen mag dies absurd erscheinen, da er auf Grund seiner eigenen Erfahrungen schließen muß, daß er imstande ist, diese Tätigkeitslücke sinnvoll zu füllen. Niemand bestreitet ihm die Fähigkeit hierzu, einzig und allein darf ihm der Vorwurf einer unzulässigen Verallgemeinerung seiner Gefühle und Fähigkeiten zum Vorwurf gemacht werden. Der Gegensatz Masse-Genius wird mit fortschreitender Technik immer ausgeprägter werden; wohl wird der Genius ewig neugeboren werden, aber er wird immer unverständener sein.

Die Denkselbständigkeit der Masse aber wird wie eine unhaltbare Lawine fortrollend, immer größer und größer. Es wird kein neues Geschlecht geboren werden, das berufen wäre, sinnvoll das Erbe seiner unwürdigen Vorfahren zu übernehmen.

Wird diese Denkwohnung und Denkselbständigkeit aber — *horrible dictu* — mißbraucht in der Hand weniger Geister, die noch ein schwaches Ahnen ihrer Urinstinkte in sich tragen, dann wird sie

zu einer Macht geformt, deren Herrschaft durch Blut, Mord und Brutalität gekennzeichnet ist.

Wir haben die Folgen der Technik aufgezeigt, aber die Frage nach dem Sinne der Technik haben wir bis jetzt noch nicht beantwortet.

Technik um ihrer selbst willen ist sinnlos. In dieser Auffassung wird die Technik lediglich Spielzeug des schöpferischen Geistes.

Der Sinn der Technik ist zugleich ihre Folge, nämlich, das Leben zu erleichtern. Ist diese Lebenserleichterung aber sinnvoll? Hat sie letzten Endes nicht die schmerzlich gefühlte Verkümmern unserer lebenserhaltenden Instinkte zur Folge?

Welche Tragik liegt in diesem Vorgang. Der schöpferische Geist des Menschen drängt vorwärts zu neuen Erfindungen, seine unermeßliche Schaffungskraft entlädt sich in neuen Gestaltungen. Aber der Mensch ahnt nicht, daß diese Kinder seines Geistes einst den Geist ihres Schöpfers töten werden, indem sie ihn verkümmern lassen. Welcher irre Gott hat diesen Oedipus in sein Weltall gesetzt?

Aus diesem magischen Kreise gibt es kein Entrinnen. Mit eherner Konsequenz fordert die Technik vom Menschen die Bezahlung seiner Schulden, die er erstmals in grauer Urzeit begonnen hat, als in einem unbekanntem Hirn der Blitz des technischen Genius zündete.

Betrachten wir zum Schlusse noch die Zukunft aller technischen Entwicklungen, und streifen wir eine Frage, die jeden interessiert, der Technik um ihrer selbst willen betrachtet, losgelöst von den Folgeerscheinungen, die sie nach sich zieht.

Wird die Technik einen ewig wählenden Aufschwung nehmen, das heißt, wird der schöpferische Geist ewig Entdeckung an Entdeckung und Erfindung an Erfindung reihen?

Seien wir uns bewußt, daß die Entwicklung der Technik stetig erfolgt. „Natura non facit saltus“, dies Wort gilt, obwohl einst im materiellen Sinne verstanden, auch für die geistige Entwicklung der Technik. Entdeckungen oder Erfindungen mögen uns als ein Sprung, als eine Unstetigkeit im Flusse der Technik erscheinen. Sie sind aber im Grunde nichts anderes als eruptive enorme Steigerungen des Differentialquotienten einer fiktiven Technik-Zeit-Funktion.

Gegen eine solche unendliche Steigerung der Entwicklung spricht der als endlich angenommene Energiebetrag des Weltenraumes. In dem Augenblick, in welchem alle vorhandene Energie zentral und am günstigsten in ihre nächst niedere Energiestufe verwandelt wird, ist eine Weiterentwicklung der Technik sinnlos.

Steht aber diesen Tatsachen nicht der schöpferische und damit unbegrenzte Geist gegenüber und scheint unsere Behauptungen Lügen zu strafen? Wir wissen es nicht. Der schöpferische Geist ist unbegrenzt gleich dem Weltall und spottet hohnlächelnd unseren Prothezeiungen.

V. K., ing.

Schon als Student

sollten Sie daran denken, sich durch Abschluß von **Unfall- und Lebensversicherungen** gegen die materiellen Folgen von Unglücksfällen zu schützen. Sie sichern sich dadurch gegen Zufälle, die Sie am erfolgreichen Abschluß Ihrer Studien hindern könnten. Diesen Schutz gewähren wir Ihnen gegen mäßige Prämie. Verlangen Sie kostenlose Zustellung unserer Prospekte.

Winterthur

Schweizerische Unfallversicherungs-Gesellschaft
in Winterthur, Tel. 22.111

Lebensversicherungs-Gesellschaft, Telefon 22.115

Sprüngli AM PARADEPLATZ



APÉRITIF - LIGHT LUNCH - NACHMITTAGS-TEE

CHOCOLATS LINDT & SPRÜNGLI

Pelikan
Füllhalter

Günther
Wagner

*schreibt
sofort-
kleckst
nie!*

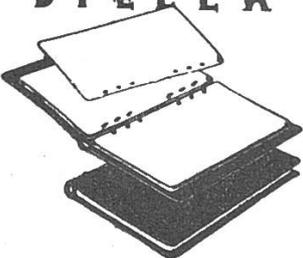
Ein technisch vollkommenes Schreibgerät

F r a u e n b u n d Z ü r i c h 6

Alkoholfreies Restaurant „Tanne“

Tannenstraße 15, beim Polytechnikum
Sorgfältig geführte Küche

BIELLA – Ringbücher für Studenten



Acto **Academia**
6 Ringe 2 Ringe

auch Klemm-Mappen Biella
vorteilhaft in jedem guten Papiergeschäft



Flott gekleidet! Ja, wenn ein
eleganter Hut nicht fehlt.
Große Auswahl in berühm-
ten Marken.

Geiger & Futter

ZÜRICH 1 • LIMMATQUAI 138

Studierende 5% Rabatt

GOTTBEZOGENES MENSCHSEIN.

Nur allzu viele Ratgeber versprechen die Menschheit zu kurieren mit schwierigen Rezepten, die entweder unsere Wirtschaft von oben bis unten umstülpen wollen, oder die den Anschein erwecken, unsere Gesellschaftsordnung sei ein Experimentierfeld für Krethi und Plethi. Sie vergessen, daß alle Reformen vom Einzelnen auszugehen haben und an sich selbst vorzunehmen sind. Darum möchte ich als Ziel für den großen Umbruch eine Erneuerung der Gesellschaft an den einzelnen Gliedern hinstellen, und dieses Ziel mit dem Wort „Gottbezogenes Menschsein“ umschreiben.

* * *

Menschsein bedeutet uns das Wort Humanismus. Es hat dieser Begriff durchaus nichts gemein mit Scheinhumanitätsidealen, mit verworrenem Weltbürgertum und mit entnationalisierenden Tendenzen. Zuerst einmal bekennen wir uns zum Menschen und zum Menschlichen in seiner organisch-metaphysischen Ganzheit. Aus dem tiefen Bewußtsein der Wahrheit heraus soll der Mensch sich neu gestalten und dem Ziel entgegenwachsen, das von seiner ureigensten Natur her bestimmt wird. Es muß notwendigerweise die Unsterblichkeit seiner Seele vorausgesetzt werden, denn ohne diese wäre ja jede geistig-seelische Haltung des Menschen ziel- und zwecklos. So ergibt sich wesensbedingt die unumstößliche Gewißheit, daß das menschliche Wesen in seinem Sein und Werden die Relativierung eines Absolutums ist, und daß jenes Absolutum, um Sein oder Nichtsein seiner selbst willen, nur ein unstoffliches, rein metaphysisches Wesen sein kann. Das hat zur Folge, daß in der rein menschlichen Werteordnung wir uns zum absoluten Primat der geistig-seelischen Welt als organische Einheit bekennen. Dies ist aber nicht als eine Verherrlichung des Intellektualismus zu betrachten, da die Rechte des Stofflichen in vollster Wertung bestehen bleiben. Das Ideal ist eben: Alles und Jedes im Menschen wesensbedingt in der ihm zufallenden Rolle und seinem Werte entsprechend zu entwickeln und zu pflegen. Nichts im Menschen soll unterdrückt oder atrophiert werden. Alles aber einer organisch-dynamischen Weltanschauung gemäß veredelt, gereinigt und dem höheren Zwecke untergeordnet werden. Wohl ist es heute vielfach so, daß alles Schlechte und Gemeine mit dem Worte „Natur“ gerechtfertigt wird. Wer aber die Natur in Wahrheit und Unvoreingenommenheit betrachtet, wird bald inne werden, daß gerade eine rein natürliche Haltung auf wahrhaft menschlicher Basis den Menschen zu dem gestalten kann, was er sein soll. Alles, was in uns an Kräften und Gewalten lebt, muß leben, wirken und sich entfalten bis zum Kreisumfang, den seine Bestimmung ihm zieht. Nur dann, wenn die organische Einheit der inneren Welt eine enharmonische wird, ist der Mensch in Sein und Werden die Verkörperung seiner Idee in der rein natürlichen Werteordnung. Weit entfernt sind

wir aber davon, eine Gleichschaltung aller Typen der Gattung anzustreben. Gerade weil wir den Endpunkt der Entwicklung in der Harmonie des ganzen Menschen sehen und in dem idealen M e n s c h e i n , wie es wesensbedingt sein soll, ist dem gesunden Individualismus freie Entwicklungsmöglichkeit gegeben. Die Harmonie kann sich erweitern und dehnen, im Maße der persönlichen Größe, des individuellen Willens, im Maße des heldisch-kämpferischen Formates des Einzelnen.

So muß der Mensch sich langsam, wertabschätzend, aus den verschiedenen Daseinskreisen herausentwickeln. Aus dem Kreise der Familie und der engeren Heimat soll seine erste Artgestaltung hervorgehen. Dieser Kreis muß in ihm immer wach und lebend wirken, denn aus ihm empfängt er die Verbundenheit mit den tiefsten Werten der Tradition, der angestammten Kultur, mit seiner Landschaft und mit dem völkischen Raum. Dieser Kreis weitet sich dann, wird zum Volke in seiner Gesamtheit, zur Nation, zur Rasse. Nur derjenige Mensch kann wirklich seinem Wesen entsprechend sich gestalten, der tief und liebend mit der Landschaft, mit dem Genius und mit der Kultur seines Volkes verwachsen ist. Verrätern an diesen Gütern und Werten fehlt die große Charakterbasis, die in der unverbrüchlichen Treue arteigener Beschaffenheit gegenüber besteht.

So erwächst der Mensch zu einer Ganzheit, zu einem Wesen, das in der wertbedingten Harmonie das Ziel seines Strebens sieht, das bewußt in seiner Nation und in seinem Volke steht, und das weiß, warum diese Haltung die einzig mögliche ist.

Darüber hinaus weitet sich sein Blick, und sein Wesen wird empfänglich für den letzten großen Kreis: den der gesamten Menschheit schlechthin. Nur wenn er weiß, was ihm selbst seine Kultur, seine Nation und seine Rasse bedeuten, kann er in offener Weitsichtigkeit und Aufgeschlossenheit die Seele andersgearteter Völker ergründen und schätzen. Nur freie und stolze Nationen, die auf gleicher Basis sich achten und sich anerkennen, können dem Wesen der Menschheit entsprechend die Gegebenheiten schaffen, um der Gestaltung des Ideals näher zu kommen.

Soweit die Auffassung vom wahrhaft menschlichen Menschen in der rein natürlichen Werteordnung.

* * *

Je besser die Natur, je günstiger die Empfängnismöglichkeit für die Übernatur. — Jeder wahre Mensch, der um das Wesen seines Begriffes weiß, muß eine theozentrische, eine metaphysische, eine schlechthin göttliche Einstellung haben. Müßig wäre es, Existenzbeweise des Metaphysischen oder Göttlichen anzuführen. Die Geschichte der gesamten Menschheit ist ein Suchen und Ringen von elementarer Gewalt nach dem Höheren, nach dem Transzendenten, nach Gott. Dieses Göttliche aber ist in der Folge der Aeonen unter

den verschiedensten Gestalten verehrt worden. Deshalb schließen wir keinen aus von dem Wege, den wir gehen, und aus dem gemeinsamen Suchen heraus soll der Wegweiser erstehen zur Wahrheit, zur metaphysisch wahrhaften Bestimmung des Gottesbegriffes. Das ist kein Liberalismus, kein geistiger Relativismus. Das ist eine menschliche Einstellung, die durch ihren Drang zur Sonne des Absoluten, ihren Glauben an das Ewige und Transzendente kund tut.

Über dieser Haltung des inneren Menschen, über dieser kämpferisch-suchenden Einstellung der ganzen erkennenden Welt sollen als waltende Gesetze stehen: die Ehrfurcht vor dem Geiste, der weht wo er will; die Ehrfurcht vor den Anschauungen anderer; die geistige Demut, die sich vor der Offenbarung und der Größe des Göttlichen beugen kann.

Und jeder Meilenstein unseres Weges wird uns der Synthese näher bringen, wird aus der organischen Notwendigkeit heraus engere Bestimmungen der Haltung erzeugen und, entwicklungsbedingt, das Gebäude der Erkenntnis errichten. P. D., jur.

VON DER GESCHICHTE ZUR POLITIK.

„Der Durchschnittsschweizer hat den Sinn für die europäische Wirklichkeit verloren; er findet sich in unserer Epoche nicht zu recht“, schrieb vor kurzem Gonzague de Reynold.

Der Satz regt an, nicht zur Widerlegung, was gerade jenen, die es gerne möchten, den berühmten und weniger berühmten Rednern und Schreibern, die das Wort „Chaos der Zeit“ ständig zu gebrauchen wissen, wohl schwerlich möglich wäre; denn es heißt nicht umsonst: „du gleichst dem Geist, den du begreifst“ —, nein, nicht zur Widerlegung werden wir getrieben, sondern vielmehr dazu, die Wurzeln dieses meist hilflosen Unverständnisses und des erschütterten Optimismus freizulegen. Es scheint mir doch festzustehen, daß das Denken des Durchschnittsschweizers sein Gepräge in starkem Maße von der unvermeidlichen Folge des zerbrochenen Optimismus, der Angst, die sich nur zu oft in verzweifelt-heroischer Maskierung zeigt, empfängt. Freilich fehlt es nicht an Behauptungen, daß dies alles nur eine Erscheinung innerhalb einer gewissen Gattung von Literatur sei, und der Einzelne sich „in dieser verrenkten Welt (das böse Kollektivum!) im normalen Fall voller Lebensmut und Lebensfreude fühle“ (Huizinga); dabei bleibt aber jenes uralte Phänomen, daß gesteigerter Genußwille, sog. „Lebensfreude“, oft nicht Ausdruck eines flachen Optimismus, sondern vielmehr die adäquate Form eines zerbrochenen Optimismus ist, unbeachtet.

Welches sind nun die Ursachen des Gefühls, in einer Welt zu sein, die andern, fremden Gesetzen gehorcht, deren Kausalstruktur einem verhüllt bleibt, und deren Lauf „überrascht“ und „enttäuscht“?

Wir blättern in Nietzsches „Vom Nutzen und Nachteil der

Historie für das Leben“, und lesen auf Seite 22 (Nietzsche spricht von der antiquarischen Art der Historie): „Die Geschichte gehört ... zweitens dem Bewahrenden und Verehrenden, der mit Treue und Liebe dorthin zurückblickt, woher er kommt, worin er geworden ist; durch diese Pietät trägt er gleichsam den Dank für sein Dasein ab. Das Kleine, Beschränkte, Morsche und Veraltete erhält seine eigene Würde und Unantastbarkeit dadurch, daß die bewahrende und verehrende Seele des antiquarischen Menschen in diese Dinge übersiedelt und sich darin ein heimisch Nest bereitet. Die Geschichte seiner Stadt wird ihm zur Geschichte seiner selbst; er versteht die Mauer, das getürmte Tor, die Ratsverordnung, das Volksfest wie ein ausgemaltes Tagebuch seiner Jugend ...“ a b e r : „Der antiquarische Sinn eines Menschen hat immer ein höchst beschränktes Gesichtsfeld; das allermeiste nimmt er gar nicht wahr, und das wenige, was er sieht, sieht er viel zu nahe und isoliert; er kann es nicht messen und nimmt deshalb alles als gleich wichtig und deshalb jedes einzelne als zu wichtig. Dann gibt es für die Dinge der Vergangenheit keine Wertverschiedenheiten und Proportionen, die den Dingen untereinander wahrhaft gerecht würden; sondern immer nur Maße und Proportionen der Dinge zu dem antiquarisch rückwärts blickenden Einzelnen oder Volke. „... Sie (die antiquarische Art) versteht (eben) allein Leben zu b e w a h r e n , nicht zu zeugen; deshalb unterschätzt sie immer das Werdende, weil sie für dasselbe keinen erratenden Instinkt hat — wie ihn zum Beispiel die monumentalische Historie hat. So hindert jene den kräftigen Entschluß zum Neuen, so lähmt sie den Handelnden, der immer als Handelnder etwelche Pietäten verletzen wird und muß.“ Diese meisterhafte Schilderung der antiquarischen Geschichtsbetrachtung wird wohl bei den meisten von uns die Empfindung auslösen, daß damit ein Wesenszug schweizerischen Geistes berührt wird. Diese Art der Historie, welcher der Schweiz, selbst nach dem Urteil des Grafen Keyserling („Spektrum Europas“), „einen liebenswerten Zug“ gibt, verbaut uns nun aber, weil sie die andern Arten zu überwuchern droht, das Verständnis für das Werdende und für die Zukunft.

Eine der Folgen der übermächtigen antiquarischen Historie ist zum Beispiel das mangelnde Verständnis gegenüber der großen Persönlichkeit. Den jede große Einzelgestalt ist Zerstörer vieler Traditionen, vieler Werte, sie ist losgelöst von Anschauungen, die dem Durchschnittsmenschen Halt und Wert verleihen. Der Handelnde ist nach Goethe immer gewissenlos, nach Nietzsche ist er auch immer „wissenlos, er ist ungerecht gegen das, was hinter ihm liegt, und lernt nur ein Recht dessen, was jetzt werden soll“. Dem Geist der großen Persönlichkeit wird die antiquarische Art wohl immer fremd sein, ihm ist die monumentalische eigen. Aus dem Strom der Geschichte nimmt er die großen Gestalten, nicht um über sie die Wahr-

Eine **Studiengeld-Versicherung**

hat manchem das Studium ermöglicht. Denken auch Sie an die Sicherung und Verankerung Ihrer Zukunft durch den rechtzeitigen Abschluß einer Lebensversicherung bei der bereits 75 Jahre bestehenden

BASLER Lebens-Versicherungs-Gesellschaft

R. JÜNLING und A. KINDLER

Generalagentur I Zürich, Bahnhofstr. 72, Telephon 3.66.20

Auch Unfall-, Haftpflicht- und Renten-Versicherungen

Dreyer

Seilbahn Rigiviertel

**Coiffeur
pour Dames**

Telephon 6.49.11



**ZU GUTEM
ESSEN AUS-
ERLESENEN
TRUNKI
WEIN, BIER
ETC.**



E. Baumann - Zürich

Nordstraße 41

Telephon 24.306

Blumengeschäft · Gärtnerei

Rentsch & Co., Zürich

Uhren, Bijouterie, Silberwaren, Optik

Röschibachstraße 69, Tel. 6.20.82

Weinbergstr. 1 (Central), Tel. 2.74.24

Studierende erhalten 10 bis 20% Rabatt
auf alle Reparaturen und Käufe



**ZINNKANNE, Teller, Zuckerdosen,
Brotkörbe, Leuchter etc.**

sind jederzeit beliebte Festgeschenke
Verlangen Sie Katalog

A. Rapold, Schlüsselgasse 3, Zürich 1
Zinngießerei und Reparaturwerkstätte



Willkommen
im
originellen

NIPPON TEA-ROOM

Frühstück

Lunchs

Sandwiches

Aperitifs

Patisserie

Glace

ZÜRICH 1

beim Kino Capitol

WETTSTEIN

Wir bieten Euch für wenig Geld
nur Qualität, die lange hält!

Sporthaus

Fritsch

ZÜRICH • BAHNHOFSTRASSE 63



So schreibt der echte
TINTENKULI

wie ein Bleistift, aber mit
fließender Tinte! Er ermü-
det Sie nicht und macht
gute Durchschriften!

Preis Fr. 12.50

Wir führen den echten Tintenkuli mit dem roten Ring



Ecke Tannen-Clausiusstr. 2



Restaurant, Bar

TEE- und ABEND-KONZERTE
im Gartensaal

Das Haus für alle Zusammenkünfte. - Klubzimmer
für kleinere Gesellschaften. - Säle bis zu tausenden
von Plätzen u. Gedecken. - Bühnen - Technische
Einrichtungen für Film-Vorführungen usw. - Orgel

Studenten-Mützen

E. FREIMÜLLER, Mützenfabrik

Stampfenbachstraße 17 (Kaspar Escherhaus)

Hüte, Cravatten, Hemden, Stöcke

Studierende 5% Rabatt

heit zu erfahren, sondern um sie als Vorbilder zu gebrauchen. — Vorzügliche Beispiele für eine monumentalische Betrachtung finden wir bei Conrad Ferd. Meyer, vor allem in seinem „Jürg Jenatsch“; weiterhin aber auch bei dem politischen Schriftsteller Winston Churchill, der in einem Aufsatz über einen großen Zeitgenossen schreibt: „Obgleich keine nachfolgende politische Handlung böse Taten ungeschehen machen kann, ist doch die Geschichte voller Beispiele von Männern, die dadurch zur Macht kamen, daß sie düstere, ja abstoßende, ja entsetzliche Methoden anwandten, die jedoch nichtsdestoweniger, wenn ihr ganzes Leben aufgedeckt wird, als große Persönlichkeiten angesehen werden, deren Dasein die Geschichte der Menschheit bereichert hat.“ („Große Zeitgenossen.“)

Die zweite Ursache; die „historische Krankheit“. Es ist eine bekannte Tatsache, daß heute nur jener als gebildet angesehen wird, der mit sich einen gewaltigen historischen Ballast herumschleppt. Wo aber die Historie ihre allgewaltige Herrschaft errichtet, da erstickt alles Lebendige. In ihrem Bannkreis verdorrt jede Spontaneität, jede Begeisterung, jede Leidenschaft. Alles wird beleckt, zersetzt, zerpfückt, alles zerredet, über alles die graue alltägliche Meinung, die ihrer Gewöhnlichkeit halber auch objektiv genannt wird, ausgegossen. Denn darin besteht ja das Entsetzliche dieser überwuchernden historischen Betrachtung, daß sie alles zum Objekt und damit zur Vergangenheit macht. — Wir haben jene Grenze überschritten, von der Nietzsche sagte, daß sie nicht überschritten werde, ohne Schaden zu nehmen: „die Historie soll dem Leben dienen“. Denn die Historie ist zur Dominante und damit zum Tat-Ersatz geworden. Die Species der politischen Kannegießer, von denen gesagt wird, daß sie „zu allen Zeiten klüger, gerechter und überlegamer als der regierende Staatsmann“ waren, wächst heran . . . „Wenn hinter dem historischen Triebe kein Bautrieb wirkt, wenn nicht zerstört und aufgeräumt wird, damit eine bereits in der Hoffnung lebendige Zukunft auf dem befreiten Boden ihr Haus baue, wenn die Gerechtigkeit allein waltet, dann wird der schaffende Instinkt entkräftigt und entmutigt“, steht in den zeitgemäßen „Unzeitgemäßen Betrachtungen“.

Zur dritten Ursache. — Je mehr eine wachsende Übersättigung mit Historie in Erscheinung trat, desto mehr schwand die Ehrfurcht vor der Realität, den eigentlichen Geschehnissen der Gegenwart und der Vergangenheit. Was sind für uns fünf, zehn, zwanzig Jahre! — lernten wir doch schon als Gymnasiasten Jahrhunderte zu loben oder zu verurteilen; große Zeitgenossen zu behandeln, als ob wir Gulliver und sie die Zwerge wären. Unsere Sprünge wurden immer kühner, immer verwegener unsere Analogien und Urteile; und wer nicht dasselbe „sah“, der „verstand es eben nicht“ (wir waren alle bei Spengler in die Schule gegangen!). Mangel an Achtung vor dem Stoff zerstört aber auch das Wissen und erklärt zu einem großen Teil die

erstaunliche Ignoranz in weltgeschichtlichen Belangen. Andererseits mag daran erinnert sein, daß wir hier vor einem Tatbestand stehen, der seine Analogie in der Musik hat. Dort erstickt die musikalische Sintflut durch Radio und „Konzert“ mit der Zeit das eigentliche musikalische Gefühl und damit auch die Aufnahmefähigkeit.

Aber diese Ignoranz in Weltgeschichte und Politik (Geschichte im status nascendi) fällt nicht einmal auf — schon eher das Gegenteil! Auf das „Warum“ möchte ich kurz eingehen. — Stellen wir uns zuerst — also in unkantischer Weise — die Frage nach der Definition. Aber stellen wir die Frage öffentlich! Wir erhalten eine Liste mit allen menschlichen Schwächen und Untugenden, die da sind: Spiel um Macht, Kompromiß, Neid, Parteiengezänk, Sesselstreben usw.! Ist dies nicht die landesübliche Definition? — erstaunlich in einem Lande, das sich seiner politischen Reife rühmt und mit Recht in mancher Hinsicht auf seine politischen Einrichtungen stolz ist. Es sei übrigens zugegeben, daß diese Geringschätzung der „Politik“ durchaus nicht nur eine schweizerische Erscheinung ist. Nun, zerschneiden wir den Knoten: Politik kommt von polis (Stadtstaat) und weder von eris, noch von dynamis, und bedeutet nicht mehr als das Handeln in der Gemeinschaft oder für die Gemeinschaft (es sei an das zoon politikon erinnert ...); anders ausgedrückt (nach Carl Schmitt): das Politische ist das „Spannungsverhältnis“ zwischen den Menschen; und nochmals anders formuliert: Politik ist Geschichte im status nascendi. (Unter Anerkennung dieser Definitionen ist es natürlich Unsinn, von Grenzen der Politik oder überhaupt von der Politik als einem begrenzten Bezirk zu reden, ist ja der Begriff ein Formprinzip.) Da nun aber schon beim Worte „Politik“ im Durchschnittschweizer eine unangenehme Vorstellung geweckt wird, so verhindert dies, daß den wertvollen Taten und Problemen die nötige Achtung und der unbedingte Ernst entgegengebracht wird. Dieser Mangel an Achtung hat so eine naiv-verwegene Oberflächlichkeit im Urteil zur Folge. Eine ungezügelter Phantasie bemächtigt sich des Durchschnittschweizers, ja selbst jener Akademiker, denen in ihrem Fach jede Behauptung ohne Beweis unmöglich ist. Das Metier der politischen Kannegießer blüht! „Worte, Worte, lauter Worte!“

Aber unsere politischen Kardinalfragen (und um deutlich zu werden, mögen aus der großen Kollektion zwei wichtige Fragen genannt werden: die Finanzfrage und die Entschuldung der Landwirtschaft) werden damit nicht gelöst. Es gibt Probleme, die — wie Oswald Spengler sagt — daran sterben, daß sie langweilig und vergessen werden. **Diese** Probleme aber — mögen sie auch vergessen werden — sie melden sich von selbst!

„Wenn hinter dem historischen Triebe kein Bautrieb wirkt, wenn nicht zerstört und aufgeräumt wird, damit eine bereits in der Hoffnung lebendige Zukunft auf dem befreiten Boden ihr Haus baue, dann wird der schaffende Instinkt entkräftigt und entmutigt.“ X. Y.

LIEBER „ZÜRCHER STUDENT“.

In deiner letzten Nummer bringst Du einen schaurig-schönen Artikel „Das Schauspiel Europa“, von dem gewiß manche Leser gleich dem Schreibenden nicht gewußt haben, ob sie ihn ernst nehmen oder als Persiflage weltanschauungsschwangerer Importware lesen sollen. Sollte letzteres stimmen — nun, so bin ich eben auf den Spaß hereingefallen, und das soll mir recht sein.

Sein Verfasser dramatisiert die Weltgeschichte zu einem „Kampf der Vitalität wider die Tragik“ — aber das sind ja gar keine möglichen Gegensätze, die gegeneinander kämpfen könnten, denn zwar ist Vitalität ohne Tragik, nicht aber Tragik ohne Vitalität denkbar — und ebensowenig ist der Romane und „der Norde“ ein Gegensatzpaar, außer auf sprachlichem Gebiet (übrigens: „der Süde“, „der Oste“, „der Weste“? — welch schöne Neuen!). Romanen und Germanen, wenn schon beide auf -anen endigen, sind so wenig ein Paar wie Tragödie und Petersilie, denn „Nordik“ oder sagen wir doch lieber Germanentum — bezeichnet eine Abstammungsgemeinschaft, an der auch alle heute romanisch sprechenden Völker starken Anteil haben, Romanentum dagegen ist eine Erziehung, die grundsätzlich unabhängig“ ist von der Herkunft ihrer Träger. Wie ja schon der Hellenismus und das römische Reich Glieder der verschiedensten Nationen in der gleichen Kultur- und Staatsgemeinschaft vereinigt haben. Auch sonst vernebelt die begeistert schäumende Sprache unseres Dramaturgen eine rechte „Mannigfalt“ von unklaren Gedanken — was soll man beispielsweise mit dem Gegensatz von „nordischem Mythos und romanischer Kulturgebundenheit“ anfangen? Als ob ein Mythos nicht auch eine Kulturgebundenheit — und als ob nicht die ganze griechische-römische-christliche Kultur durchaus mythisch wäre!

Wir wollen die „zielsichere Wucht des Geschehens“, das trotz dieser Zielsicherheit dauernd von einem Extrem ins andere kippt und „hundert Höhepunkte“ hat, statt bloß einen, auf sich beruhen lassen,

ZÜRICH
Unfall

Versicherungen:
Unfall, Haftpflicht
Kasko, Baugarantie
Einbruch - Diebstahl

„Zürich“ Allgemeine Unfall- und Haftpflicht-Versicherungs-Aktiengesellschaft in Zürich

und Schauplätze, die sich fest harken und die sonstigen „Tieftiefen“ dieses Aufsätzleins, die uns allerdings in ihrer andauernden Verwechslung von Formlosigkeit mit Tiefe eher oberflächlich vorkommen, und nur noch abschließend sagen, daß es die zur Zeit wichtigste Pflicht eines schweizerischen Intellektuellen sein dürfte, gegenüber dem hitzigen Schmutz, der von allen Seiten gegen uns andringt, kühlen Kopf zu bewahren, den unerschütterlichen Mut zur begrifflichen Sauberkeit — die allerdings schwerer und weniger effektiv ist als die dramatische Pose. Und das nicht aus Gleichgültigkeit, sondern im Bewußtsein unserer historischen Mission, in „heiliger Nüchternheit“ — die nicht etwa ein verstandeskühler Romane heilig gesprochen hat, sondern der abgründig mythische und gefühlstiefe „Norde“ Hölderlin.

P. M.

DAS GESETZ ÜBER DEN OBLIGATORISCHEN MILITÄRISCHEN VORUNTERRICHT.

Eidg. Abstimmung vom 30. November und 1. Dezember 1940.

Der gute Schweizer mit einem festen und zuversichtlichen Glauben an Volk und Heimat hatte am 1. August einen Grund, recht böse zu werden. Denn ausgesprochen an unserem Nationalfeiertag, wo wir Rückblick halten auf das Werden unserer Eidgenossenschaft, wo wir unsere gegenwärtige Stellung besinnlich prüfen und neuen Mut und Glauben für die Zukunft fassen, gerade an diesem Tage haben ebenfalls Eidgenossen die für ein Referendum ausreichende Zahl von Unterschriften vorgelegt, um dem Volke Gelegenheit zu geben, über das Gesetz des obligatorischen militärischen Vorunterrichtes seinen Willen durch Stimmabgabe kund zu tun. Wahrlich, ein Tag mit Licht und Schatten in einer Gegenwart, die unsere gesamte Kraft beansprucht!!

Diese Abstimmung bringt aber auch große Vorteile mit sich, ja, wir können dankbar sein, daß die Referendumsfreunde dadurch das gesamte Volk vor eine Frage gestellt haben, die von jedem eine klare Stellungnahme fordert.

Ohne daß die Referendumsfreunde daran wohl gedacht haben, zwingen sie die Stimmenden, sich die Gewissensfrage zu stellen: „Bin ich für die Erhaltung unseres Landes, indem ich die vormilitärische Ausbildung des Schweizer Soldaten befürworte“, oder „bin ich gegen die Ertüchtigung der Jugend und damit gegen die Landesverteidigung?“.

Gewiß werden die Referendumsfreunde diese Gegenüberstellung nicht anerkennen, aber es ist mit dem besten Willen dieser Grundfrage, die den Kern des Gesetzes trifft, nicht auszuweichen. Mögen die „Nein“-Sager trotzdem gute Schweizer sein, die Meinung des Auslandes wird ihr „Nein“ nur in diesem Sinne verstehen.

Noch einen weiteren Dienst haben diese Leute dem Volke getan: Die durch die Referendumsblätter verbreitete, bewußt verfälschte, schlagwortartige Propaganda wird von Gesetzesanhängern ins wahre Licht gebracht, das Volk wird in sachlicher Weise unterrichtet.

Es erübrigt sich, hier die Einzelheiten der Vorlage zu wiederholen, nur einige Zahlen aus dem Jahre 1938 mögen erläutern, warum das Gesetz eine Forderung der Zeit ist.

Der bisher freiwillige Vorunterricht erfaßte mit seinen Organisationen (turnerischer Vorunterricht und Jungschützen) 40 % der Stellungspflichtigen; weitere 15 % pflegten in anderer Weise Leibesübungen. 45 % aller Stellungspflichtigen haben seit Schulaustritt bis zur Rekrutierung in keiner Form für die körperliche Ertüchtigung gearbeitet. 55 % der wohlvorbereiteten Stellungspflichtigen, wovon 40 % im Vorunterricht gefördert wurden, sind aber dank ihrer Veranlagung als Elite zu bezeichnen und hätten auch zum größten Teil ohne Vorunterricht ihren anlagebedingten Vorsprung bewahrt.

Die 45 % der „körperlich Passiven“ sind aber umgekehrt durch körperliche Veranlagung und psychische Hemmungen jeder körperlichen Förderungsgelegenheit ausgewichen. Somit ist eigentlich der freiwillige Vorunterricht lediglich eine Gelegenheit für turn- und schießlustige Jünglinge, diesen Beschäftigungen obzuliegen, wobei sie sich gleichzeitig auch bewußt sein dürfen, damit ihrer Gesundheit und dem soldatischen Pflichtbewußtsein zu genügen.

Der Zweck des freiwilligen Vorunterrichtes, eine gleichmäßige vormilitärische Ausbildung, ist damit keineswegs erfüllt, im Gegenteil, die Unterschiede werden geradezu künstlich gefördert. In der Rekrutenschule gilt es, diese Leistungsunterschiede nach oben auszugleichen. Welche Anforderungen diese Arbeit nicht nur an Vorgesetzte, sondern vor allem an die Rückständigen stellt, ist jedem Soldaten bekannt.

Hier hilft nur ein Gesetz, welches die körperlich Passiven wenigstens veranlaßt, so viel zu tun, daß sie die wirklich minimalen Leistungen aufweisen, die an der im Jahr einmal stattfindenden Prüfung von Fünfzehn-, Sechzehn- und Siebzehnjährigen erfüllt werden müssen. Wer dann dieses Minimum nicht schafft, der ist allerdings verpflichtet, in einem Kurs (60 Stunden pro Jahr) sich diese Fähigkeiten anzueignen. Soweit der turnerische Vorunterricht.

Die Siebzehn- und Achtzehnjährigen sind zur sechsmal vierstündigen Schießausbildung verpflichtet, ebenso die Neunzehnjährigen, sofern sie als diensttauglich befunden wurden, zum Militärvorkurs, der 60 Stunden umfaßt.

Die Durchführung ist im Gesetz weitgehend geregelt, genaue Ausführungsbestimmungen folgen, besonders im Hinblick auf Sonntagsruhe und Gottesdienst, auf berufliche Ausbildung, besondere Verhältnisse in den verkehrarmen Berggemeinden u. a. m.

* „Bei einer objektiven Betrachtung der Dinge wird man zur Auffassung kommen müssen, daß das Gesetz vom Jüngling nichts verlangt, was er bei einigem gutem Willen nicht leisten könnte. Ihm wird das Maximum an Freiheit gewährt, das zu gewähren im Rahmen des erstrebten Zieles einer einheitlichen körperlichen Vorbildung der Jugend für den Wehrdienst möglich war. Die geringe Belastung, die das Gesetz dem Jüngling auferlegt, hindert Familie und Kirche nicht, ihren ungeschmälernten Einfluß auf ihn geltend zu machen. Für die Bildung des Geistes und die Pflege der Gemütswerte bleibt hinreichend Zeit, und auch die berufliche Ausbildung erfährt keine Beeinträchtigung. Trotzdem das Gesetz nur bescheidene Anforderungen an den Jüngling stellt, zwingt es ihn doch, mit der Vorbereitung seines Körpers auf den Militärdienst wenigstens einen Anfang zu machen. Das ist ein derart großer Gewinn für den Jüngling selbst und darüber hinaus für die Landesverteidigung, daß sich jeder Einsichtige für das Gesetz aussprechen muß.

Der Vorunterricht wird sich nämlich nicht nur in einer Hebung der Wehrkraft unseres Volkes Ausdruck schaffen, sondern seine Auswirkungen werden dazu führen, daß unsere Jugend ganz allgemein lebensstüchtiger wird. Sicherlich wird sich die Welt in Zukunft dem

* Auszug aus der Aufklärungsschrift des eidg. Aktionskomitees für den Vorunterricht.

FÜR DISSERTATIONSDRUCK EMPFEHLEN SICH:

Ihre *Dissertation* drucken wir vorbildlich und zu günstigen Bedingungen.

Lassen Sie sich unverbindlich beraten und verlangen Sie Kostenvoranschlag



Druckerei zum Froschauer

Art. Institut Orell Füssli AG.
Dietzingerstrasse 3 - Telephon 3.77.30

E. NÄGELI & CO. Zürich 5 + Pfingstweidstr. 6

DRUCKARBEITEN JEDER ART
von einfachster bis feinsten Ausführung

Telephon 3.93.72

Die **Buchdruckerei**

der Neuen Zürcher Zeitung

Zürich 1 * Goethestraße 10 * Telephon 2 71 00

Menschen nicht minder feindselig gegenüberstellen als in der jüngsten Vergangenheit. Es liegt deshalb im Interesse der Jugend, daß man auf Erziehungsmethoden sinnt, die sie härter schmiedet, widerstandsfähiger gegen körperliche und seelische Einflüsse macht, die geeignet sind, die Leistungsfähigkeit des Individuums und der Gesamtheit zu beeinträchtigen. Unsere Jugend geht einem harten Existenzkampf entgegen; auch auf wirtschaftlichem Gebiet wachsen die Anforderungen ständig; sie sind nur durch eine gesunde, starke Jugend ohne Schaden für Körper und Geist zu bewältigen.

Das neue Gesetz ist der Verteidigung wert. Hinter ihm stehen der einstimmige Nationalrat, die Mehrheit des Ständerates, alle Parteien, die Jungmannschaft, alle Organisationen, die sich bis dahin um die körperliche Erziehung der Jugend bemüht haben. Die offiziellen Organe der Kirchen erheben keine Einwände. Das Schweizervolk wird mit der geschlossenen Annahme des Vorunterrichtsgesetzes den Beweis dafür antreten, daß es an seiner Bereitschaft zur Landesverteidigung nicht rütteln läßt, daß es auch weiterhin bereit ist, aus freiem Willen jene Opfer zu bringen, die die Sorge um das Land und die Zukunft der Jugend ihm auferlegen. Die Einsicht des Volkes wird dazu führen, daß der Schweizerjugend das nötige körperliche Rüstzeug für die großen Anforderungen des täglichen Lebens und des Militärdienstes vermittelt werden kann.“

Dr. W. Wechsler.

FÜR DISSERTATIONSDRUCK EMPFEHLEN SICH:

Druck von Dissertationen

Buchdruckerei des „Poly-Liederbuches“

Prokop+Co
am Hardplatz

Hohlstrasse 211 Telephon 35113

Buchdruckerei **H. SCHRANER**
ZÜRICH 9

Telephon 5.53.58

Meier-Bosshardstraße 5

Dissertationen

DRUCKT FAOHRMÄNNISCH UND PROMPT
CALENDARIA A.G., IMMENSEE
BUCHDRUCKEREI - BUCHBINDEREI
VERLANGEN SIE VERTRETERBESUCH

BESUCH BEI EINEM MALER.

Eine studentische Organisation, die sich zum Ziele setzt, mit den schaffenden Künstlern unserer Zeit in direkten Kontakt zu treten, hatte mich beauftragt, mich mit einem Zürcher Maler in Verbindung zu setzen und ihn zu bitten, an einem Abend im Wintersemester zu uns zu sprechen. Er war einer der Besten unseres Landes; aber die Fama ging ihm voraus, seine Aufgeschlossenheit zum Laien stehe im ungekehrten Verhältnis zu seinem Können. Doch auf mein Schreiben hin erhielt ich freundlich Antwort und die Einladung, ihn zu einer bestimmten Stunde aufzusuchen. Pünktlich war ich zur Stelle. Als ich jedoch in der Dunkelheit des Korridors den Zugang zu seinem Atelier suchte, da fand ich weder Glocke noch Türklinke. Der Maler wollte ungestört arbeiten, und dem entsprechend fehlte innerhalb seiner Räume auch das Telephon, dieses schrille Marterinstrument unserer Zeit, wie der Maler lächelnd bemerkte. Diese paar Worte des Ausdrucks einer andern Einstellung zu den Dingen dieser Welt bildeten den Übergang zu unsern Gesprächen von zeitgenössischer Kunst, dem eigentlichen Zweck meines Besuches. Ich erläuterte dem Künstler sehr ausgiebig unsere Ansichten, unsere in mancher Hinsicht kritische Einstellung zu jener Art von Kunsterklärung, wie sie vom Katheder doziert wurde. Wir würden vielleicht notwendige Erläuterungen viel lieber an der Quelle, beim Künstler selber erfahren. Ja, ja, meinte dieser darauf, die Kunsthistoriker: es verhält sich bei ihnen hie und da wie bei einem Prisma, das den einfallenden Sonnenstrahl zerlegt, analysiert, und was herauskommt, ist oft sehr interessant und aufschlußreich, aber . . . Und kritisch und wohlwollend zugleich schaute das Auge hinter den buschigen Augenbrauen auf mich und meinen mich begleitenden Kameraden. — Letzten Endes konnte sich der Maler aber dennoch nicht dazu entschließen, vor der akademischen Jugend einen Vortrag zu halten; er sei z. Zt. zu sehr andersweitig beschäftigt. Auch mein scheinbar unabsichtlicher Hinweis, wir hätten eben gerne einen berühmten Maler als Referenten — nachdem er uns weniger bekannte Namen empfohlen hatte — machte ihn in seinem Entschlusse nicht wankend.

Damit war der gewissermaßen offizielle Teil unserer Besprechungen zu Ende. Einem spontanen Einfall folgend, fragten wir den Maler, ob wir bei dieser Gelegenheit wenigstens sein Atelier besichtigen dürften. Oh ja, dazu war dieser mit Freuden bereit. Und schon stand jeder von uns sinnend und genießend vor seinen Bildern. In einer Ecke stand ein Gemälde, einen blühenden Strauß Malven darstellend, von denen eine solche Leuchtkraft ausging, daß im Raume eitel Licht und Sonne herrschte und die regenschweren Wolken, die am Himmel standen, ihren melancholischen Einfluß nur gerade bis zu den Fensterscheiben ausüben konnten. Schwerer zu verstehen war ein großflächiges Gemälde, das etwas seitlich davon stand. Vier ernste,

„gleichförmige“ Gestalten mit der Bibel in der Hand standen vor einem Hintergrund, auf dem sich deutlich Kirchen im östlichen Baustil abzeichneten. Dieses Bild malte ich unter dem Eindruck des Falles der Stadt Warschau, meinte der Künstler einsilbig, und plötzlich verstand ich Laie eine Reihe von unerhört ausdrucksstarken Einzelheiten, die mir vorher rätselhaft erschienen waren. — Fröhlicher war der Eindruck in der Ecke gegenüber. Während der Maler meinem Kollegen einen kleinen Vortrag über Faltenwurf und über seine heute im Gegensatz zu 1910 verschiedene Malweise hielt, zerbrach ich mir den Kopf, was ein anderes, offensichtlich zur Gattung „Abstrakte Kunst“ gehörendes Gemälde darstellen könnte. Ich war schließlich überzeugt, daß die Farbengruppe links eine Anzahl Engel und das ganze eine Farbenstimmung des Himmels schilderte. Über diese Fehlinterpretation — das Bild gab den Eindruck von aufquirlenden Wasserblasen wieder, die beim Sprung in den See entstehen — und über ähnliche naive Fragen war der Künstler aber gar nicht böse. Vielmehr schien ihm unsere Art zu gefallen. Als er beiläufig von einer kleinen Ausstellung seiner Werke, die demnächst stattfinden soll, erzählte, erklärte er sich auf erneutes Befragen ohne Zaudern bereit, in unserer Hochschulgruppe ähnliche Fragen in einem größeren Kreise zu beantworten.

Ich vertiefte mich weiter in die vielen Gemälde, die an den Wänden hingen, bis plötzlich mein Kollege deutliche Zeichen gab, er möchte sich nun verabschieden. Ob er es eilig hätte, antwortete ich halb zerstreut. Oh nein, er nicht, aber . . . Milde lächelte der Maler an meiner Verlegenheit vorbei.

Wir verabschiedeten uns, fasziniert von der Mannigfaltigkeit der Eindrücke, die uns dieser Atelierbesuch geboten hatte. Befangen und gefangen von der Kunst, mit der wir in unmittelbarste Berührung gekommen waren, schworen wir uns, ihr weiterhin die Treue zu halten.

Joachim Wyß, chem.

Freitag, 6. Dezember

Chlausball der Universität

im Kongreßgebäude

Reingewinn zu Gunsten unseres Sportplatzes

HOCHSCHULGRUPPE FÜR ZEITGENÖSSISCHE KUNST.

Die Hochschulgruppe für Zeitgenössische Kunst will den an Problemen der Kunst interessierten Kommilitonen die Möglichkeit geben, auf direktem Wege mit dem schaffenden Künstler und seinem Werk in unmittelbare Berührung zu kommen und sich ein eigenes Urteil zu bilden. Daneben sollen Diskussionsabende unsere eigenen Anschauungen und Erwartungen zu klären versuchen. Wir glauben auch, einer sozialen Pflicht Genüge zu leisten, wenn wir dem modernen Künstler vermehrtes Gehör leihen. Wer einmal mit ihnen in engere Berührung gekommen ist, mußte erschreckt aufhorchen, wie furchtbar deprimierend auf diesen die durchschnittliche Interesselosigkeit des Laien wirkt. Vielleicht verdanken wir es diesem Zustand, daß wir bei fast allen Kreisen, wo wir anklopfen und um Unterstützung unserer Bestrebungen bitten, ein geradezu unerhörtes Entgegenkommen fanden. Dies ermöglichte uns die Zusammenstellung eines umfangreichen und interessanten Programms für das Wintersemester.

Unser Programm. Wir vermitteln unseren Mitgliedern im kommenden Wintersemester unter anderem die persönliche Bekanntschaft mit Ernst Morgenthaler und Augusto Giacometti. Morgenthaler hat uns zu einem Besuch seines Ateliers, Giacometti zu einer Führung und einer Diskussionsstunde durch die geplante Ausstellung mit seinen Werken eingeladen. Ferner bieten wir unseren Mitgliedern Führungen im Zürcher Kunsthaus und bei Aktuaryus unter der Leitung weiterer bekannter Künstler. Auf musikalischem Gebiet arbeiten wir teilweise mit der Zürcher Vereinigung „Pro Musica“ zusammen, die uns zu ihrem öffentlichen Konzert in der Tonhalle (Hindemith-Abend) am 18. November sowie zu drei später stattfindenden Hauskonzerten eingeladen hat. Vielleicht als Hauptattraktion steht uns ein Konzert des Radioorchesters bevor. Hans Haug wird uns mit seinem Orchester einen ganzen Abend zur Verfügung stehen.

Das ist ein Auszug aus unserem Programm! Für die Spezialisten eines der beiden Kunstgebiete führen wir noch besondere Veranstaltungen durch. Die meisten musikalischen Veranstaltungen sind zur Erleichterung des Verständnisses mit Einführung gedacht. Auch besteht die Möglichkeit, dasselbe Werk zweimal zu hören. Zu dieser großen Anzahl von Veranstaltungen (inbegriffen Eintritt ins Kunsthaus usw.) haben unsere Mitglieder gegen Entrichtung des Semesterbeitrages von Fr. 4.— freien Zutritt.

Auskunft. Über unsere Pläne erteilen Auskunft Emil Gontersweiler, med., Hofackerstraße 45, Zürich; Bino Bühler, jur., Clausiusstraße 21, Zürich, Joachim Wyß, chem., Clausiusstraße 21, Zürich, die auch Anmeldungen von neuen Mitgliedern entgegennehmen.

HOCHSCHULFERIEN BEIM ROTEN KREUZ.

Durch die Vermittlung des Verbandes Schweizerischer Studentenschaften hatte ich die Möglichkeit, während zwei Monaten in der „Agence centrale des prisonniers de guerre“ zu arbeiten. Während dieser zwei Monate kam mir zum erstenmal voll zum Bewußtsein, was der Krieg für den einzelnen Menschen, für die Familie bedeutet. Gleichzeitig durfte ich aber auch das vielleicht größte Hilfswerk, das die Schweiz heute beherbergt, kennen lernen.

Vor mir liegt ein Büschel geöffneter Briefe. Die einen sind auf schweres, zartfarbendes Papier geschrieben, andere auf dünne, vergilbte, aus einem alten Heft gerissene Blätter, meist mit Tinte, oft aber auch nur mit einem schlecht gespitzten Bleistift, selten mit

Schreibmaschine. Doch eines ist ihnen allen gemeinsam: Sie alle bitten um Nachricht über Väter, Brüder, Gatten, und sie alle schließen die Hoffnung in sich ein, daß der Tod gnädig vorübergegangen und an seine Stelle nur die Kriegsgefangenschaft getreten sei. Ich nehme mir einen um den andern vor und trage in die eigens dafür vorgedruckten gelben Karten sorgfältig Namen, Vornamen, Geburtsdatum und -ort, militärische Einteilung und die Adresse der anfragenden Angehörigen ein. Viele Anfragen sind außerordentlich sachlich, enthalten nur die Personalien des Vermißten und vielleicht noch einen Dank für die zukünftigen Bemühungen. Da kommt man rasch vorwärts mit der Arbeit und füllt flink Karte um Karte aus, bis einem dann plötzlich ein armseliges, kleines Blatt in die Hände kommt, das das ganze Leid enthüllt, das dieser Krieg schon über so viele Menschen gebracht hat. Voller Verzweiflung schreibt eine Braut: „Je n'ai plus de nouvelles depuis le commencement du mai. Je pense qu'il soit prisonnier. C'est mon dernier espoir.“ Und ein alter Vater schließt seinen Brief: „En tout cas, M. le président, je vous prie de me dire la vérité, aussi si elle n'est pas bonne.“ Da wird man plötzlich nachdenklich, vielleicht nachdenklicher, als nach dem Lesen von Zeitungen und dem Anhören von Radioberichterstattungen; denn hier steht einem ein Stück Kriegselend unmittelbar gegenüber.

Später werde ich in den „Fichier français“ versetzt. Das ist die große Karthothek, in die Anfrage- und aus Deutschland kommende Lagerkarten alphabetisch eingereiht werden. Und da kann man sich selbst davon überzeugen, was für einen großen Erfolg die Arbeit in der Agence hat. Sobald man zwei sich entsprechende Karten gefunden hat — und das geschieht immer häufiger, je mehr Lagerkarten und Gefangenenlisten eintreffen — heftet man sie zusammen und legt sie in eine besondere Schachtel, die dann am Abend in jene Abteilung wandert, die den Angehörigen die Adressen der Gefangenen mitteilt. Und über jedes Kartenpaar, das man so herausnehmen kann, freut man sich; denn jedesmal geht nun für eine Familie die bange Wartezeit bald zu Ende und erfüllt sich die große Hoffnung, daß ihr Soldat wenigstens noch am Leben und nur Kriegsgefangener sei.

Was diese Freude immer wieder beeinträchtigte und das Gemüt jedes Mitarbeiters bedrückte, war der Umstand, daß die Unmenge der fortwährend einlaufenden Briefe in gar keinem Verhältnis zur Zahl der verarbeiteten stand. Sind doch in den Tagen des höchsten Andrangs bis zu 60 000 Briefe im Tag angekommen. Das hat die bittere Erscheinung mit sich gebracht, daß noch Ende August Briefe vom Juni uneröffnet da lagen. Da mußten nun so viele Menschen monatelang in Hangen und Bangen auf Antwort warten, und wenn sie endlich eine Karte vom Roten Kreuz bekamen, war es vielleicht noch nicht einmal die Gefangenenadresse, sondern erst ein Formular zur Ergänzung der lückenhaften brieflichen Angaben. Dem hat nun

die Agence abgeholfen, indem sie in allen andern größern Schweizerstädten Filialen eingerichtet hat.

Während des zweiten Monats darf ich in der Réception arbeiten, und zwar in der Abteilung für die Gefangenenpakete. Zur großen Enttäuschung vieler verschickt das Rote Kreuz nicht selbst Pakete, sondern gibt nur die Liste dessen, was zu schicken erlaubt ist, und das Formular für die Ausfuhrbewilligung. Trotzdem hat man den ganzen Tag alle Hände voll zu tun mit Erklären und Kontrollieren, damit ja keine Irrtümer die sichere Ankunft des Paketes verzögern oder gar gefährden. Zuerst erkundige ich mich immer nach der Adresse, ob sie auch vollständig sei und nicht etwa die Gefangenennummer, ohne die das Paket nicht verteilt werden kann, fehle. Dann gebe ich Ratschläge über den Inhalt des Paketes, muß unerbittlich verbotene Dinge, wie Thon und Ölsardinen streichen und empfehle dafür Knäckebrot und Ovosport, und zuletzt erkläre ich, wie das Formular ausgefüllt werden muß. Da liegt für die meisten die größte Schwierigkeit. Selten gelingt es das erstemal, fast immer gibt es an den ausgefüllten rosa Zetteln noch da und dort etwas zu ergänzen. Und ein paar alte Frauchen kommen ganz einfach jede Woche — ein Gefangener darf nämlich monatlich vier Pakete aus der Schweiz bekommen — vertrauensvoll mit ihrer Adresse und dem kleinen Inventar zu mir und bitten mich, die für sie so mühselige Schreibarbeit zu erledigen.

Die Arbeit an der Réception ist vielleicht eine der schönsten in der ganzen Agence, weil man vom Morgen bis zum Abend mit lebendigen Menschen zu tun hat, mit denen man, leidend und sich freuend, all ihre Schicksale, ihre Hoffnungen, Enttäuschungen und Erfüllungen miterlebt. Da ist die große Schar derer, die immer noch Angehörige in provisorischen Lagern im besetzten Frankreich haben. Immer wieder kommen sie vorbei, möchten nur ein bißchen Lebensmittel oder wenigstens einen Brief schicken, und immer wieder muß ich antworten, daß die Grenze noch ganz geschlossen und der Postverkehr noch nicht eingerichtet sei. Eine junge Frau steht weinend vor mir: Sie bekommt seit Wochen Briefe von ihrem Mann. Er ist Kriegsgefangener in einem provisorischen Lager. Es geht ihm soweit recht, er ist nicht verwundet und möchte nun nur wissen, wie es seiner Frau und den Kindern geht. Er ist in Unruhe, weil er keinen Brief bekommt, schreibt immer verzweifelter, und sie hat keine Möglichkeit, ihm zu antworten. — Dann sind aber die vielen Glücklichen, die eine definitive und vollständige Adresse erhalten haben, also schreiben und Pakete schicken können. Mit Eifer studieren sie die Liste der erlaubten Sachen, sind entzückt über die 100 g Tabak oder Zigaretten, lassen sich im nächsten Lebensmittelgeschäft alles wägen, notieren die Preise und stehen in einer Stunde schon wieder da mit dem fix und fertig ausgefüllten Formular. Und sie können es fast

SKI

Sehr schöne Hickory-Ski mit Stahlkanten bis zur Spitze oder die Spitzen mit Blaukanten montiert und Kabeldiagonalbindung und schriftlicher Skigarantie, Reklamepreis **Fr. 59.50**
Kabeldiagonalbindung für Damen und Herren, Reklamepreis **Fr. 14.50**
Skirucksäckli in Spezialausführung

Verkauf: Seilergraben 61
b. Central

ERNST WEHRLI
Skifabrikant Telephon 4.42.94

**BESTE PORTRAITS
UND PASSBILDER**

Photo-Pleyer

ZÜRICH, BAHNHOFSTRASSE 196

DOSENBACH

SCHUHHAUS

BESSER & BILLIGER

Hauptgeschäft Rennweg 56

Größtes Lager und schönste Auswahl in Herrenschuhen für Straße, Anlässe und Sport

Nach dem KINO essen
Sie schnell etwas im

KOLIBRI
gegenüber Kaufleuten

Café - - Tea Room
Menus zu Fr. 1.50, 1.80, 2.80
20 Spezialplatten zu Fr. 1.—
35 Zeitungen u. Illustrierte
Offen bis 24 Uhr

STUDENTISCHE VERKEHRSLOKALE

„DU LAC“, Bellevue, beim Urban-Kino.

Hotel-Restaurant LINDE, Gibel-Regez, Universitätstr. 91.

Hotel-Restaurant PLATTENHOF, Zürichbergstr. 19, Zürich 7.

Hotel ROTH AUS, Emil Bäggli, Marktgasse 17, Zürich 1.

STROHHOF, Restaurant und Gartenwirtschaft, P. Baur.

Tea room „VENEZIA“, R. W. Schürch, Stampfenbachstr. 12.

Studentinnen!
Studenten!

Bei



Strehlgasse 4 und Bahnhofstraße 82

kaufen Sie stets **QUALITÄT** zu ganz vorteil-
haften Preisen

Chem.
Reinigungsanstalt **Henzel** *reinigt*
und Färberei *färbt und*
Telephonieren Sie 72055/56 Unser Auto holt es ab *bügelt*

Amerikanische Reinigung von Anzügen Fr. 6.-

Treffpunkt der Akademiker Tea Room Alkoholfreies Restaurant

Frühstück, Mittag- und Abendessen **BOHÈME** Universitätstr. 46

J. LEUTERT

Metzgerei - Charcuterie

Schützengasse 7 Telephon 3.47.70

Fil. Bahnhofplatz Telephon 7.48.88

Tourenproviant und Konserven

nicht erwarten, bis sie von Bern die Ausfuhrbewilligung bekommen. Nur sind sie dann oft enttäuscht, wenn die Empfangsbestätigung für ihr Paket auf sich warten läßt. Da muß ich dann trösten: erklären, daß ein solches Paket für seine Reise oft fast drei Wochen braucht, daß die Gefangenen nicht beliebig oft schreiben dürfen, und versichern, daß die Pakete im allgemeinen wirklich gut ankommen und mir schon sehr viele meiner Klienten ihre Antwortkarte gezeigt hätten.

In den ersten Tagen des Oktober saß ich zum letztenmal an meinem Platz in der Réception. Das Scheiden von meinem täglichen Arbeitsplatz wurde mir schwer; denn ich fühle mich nun doch durch alle meine innern Erlebnisse stark mit dem Roten Kreuz verbunden. Inzwischen habe ich erfahren, daß seit der Einrichtung der Filialen der drückende Berg von unerledigten Korrespondenzen aufgearbeitet sei und die Arbeit laufend weitergeführt werden könne. Um dieses Ziel zu erreichen, bedurfte es wohl vieler hilfsbereiter Herzen und Hände. Daß auch wir Studenten zu diesem Werk der Nächstenliebe und Menschlichkeit das Unsre beitragen durften, erfüllt uns mit tiefer Genugtuung. Den reichsten Gewinn haben wohl aber wir selbst aus unserer Arbeit davongetragen: die heilige Überzeugung von der Sinnlosigkeit des Krieges, den brennenden Glauben an die Notwendigkeit des Völkerfriedens und eine tiefe Dankbarkeit gegen das Schicksal, das unsere geliebte Schweiz im Sturm des Weltgeschehens bisher verschont hat.

K. K.

KUNST IN ZÜRICH.

Eine selten interessante Reihe von Ausstellungen folgten sich diesen Sommer im Zürcher Kunsthaus. Die Herbstausstellung lockte eine Masse Besucher herbei, wohl besonders darum, weil in Zürich zum ersten Mal eine größere Anzahl Bilder der Brüder Barraud zu sehen war. Schon jetzt möchten wir auf die Ausstellung zeitgenössischer italienischer Kunst hinweisen, welche in Vorbereitung ist. Diese Ausstellung verspricht für Zürich eine Attraktion zu werden.

Ein besonderer Hinweis muß auf die Ausstellung von Zeichnungen Klees in der Graphischen Sammlung der ETH gemacht werden. Diese Werke verdienen es, daß man sich mit ihnen auseinandersetzen sucht.



FILIA HOSPITALIS.

Ich war in die Kantonsschule eingetreten mit dem starken Verlangen, später Germanistik studieren zu können. Allein in den letzten Schuljahren gestalteten sich unsere finanziellen Verhältnisse so beängstigend, daß die Notwendigkeit eines praktischen Berufes immer mehr in den Vordergrund rückte. Sechs Monate vor der Matur verließ ich den geliebten grauen Kasten — die vielsagende Inschrift: „Deus spes nostra est“ bekränzte seine Pforte — mit dem beklemmenden Gefühl, in einen luftleeren Raum zu gelangen. Ein Bücherwurm wie ich, besser eine Bücherwürmin, hatte vom realen Leben wenig Gutes zu erwarten. Ich konnte wohl die Merseburger Zaubersprüche im Schlaf aufsagen — aber die Herstellung einer guten Suppe war mir schleierhaft. Ein paar Monate arbeitete ich bald dies, bald das — und versagte natürlich überall. Schließlich trat ich vor die Mutter und erklärte: „So geht es nicht weiter. Ich tauge weder zur Küchenperle noch zur Tippmamsell. Laß uns nach Zürich ziehen und dort eine Studentenspension begründen. Ich will *Filia hospitalis* werden.“ — „*Filia* — was?“ frug die Mutter völlig baff. „Nun — die Gastwirthstochter, wenn du so willst. Du kannst kochen, ich werde die Zimmer besorgen. Und wenn ich dann den Studenten die Stiefel schmiere, werde ich gewissermaßen den hehren Geist der *Alma mater* einsaugen. Verstehst du? Indirekt werde ich bekommen, wonach ich mich so heftig verzehre: die gepriesene akademische Luft!“ — Es ging natürlich lange, bis die schlichte Frau vom Lande den Gedankenängen ihrer komplizierten Tochter zu folgen vermochte. Da sie aber nach dem frühen Tode meines Vaters jeder klugen männlichen Beratung entbehrte, da sie außerdem ein auffallend zartes, passives Wesen war, vertraute sie sich mehr und mehr der Leitung ihres heranwachsenden, draufgängerischen Sprößlings an. So auch diesmal — und die „*Filia hospitalis*“ realisierte sich. Wir packten unsern Kram zusammen und vertauschten das verträumte Heimatdörflein mit dem Häusermeer der großen Stadt. In der Nähe der Hochschulen richteten wir eine große Neunzimmerwohnung ein. —

Es war zum vornherein ein verzweifelttes Experiment. Sozusagen ein Sprung ins kalte Wasser. Wir setzten dabei unsere letzten finanziellen Mittel aufs Spiel — ein klägliches Sümmchen von sechshundert Franken. Es war Notpfennig und Anfangskapital in einem. Außerdem mußten davon die Umzugskosten bestritten werden. Scheiterte das Unternehmen, oder kamen wir mit diesen bescheidenen Mitteln nicht aus, standen wir neuerdings vor einem fürchterlichen Nichts. Kein schönes Gefühl für zwei hilf- und ratlose Frauen, die einst an vollen Trögen saßen! Aber es fiel uns nicht im Traume ein, den guten Ausgang des Abenteuers zu bezweifeln. Zum vornherein streckten wir nach bewährter Vogel-Strauß-Politik den Kopf in den Sand. Anstatt mit Papier und Bleistift ein sachliches Wirtschafts-Budget auf-

zustellen, gaben wir uns den rosenfarbensten Illusionen hin. Selbstverständlich müßte unsere „Institution“ das Niveau einer x-beliebigen Schlaf- und Eßanstalt himmelhoch überragen. Das Ganze müßte ein richtiger „foyer intellectuel“ werden, und die leibliche Versorgung der Musensöhne dürfte natürlich nur Nebensache sein. Als Filia hospitalis mit spirituellen Allüren nahm ich mir vor, den Schwerpunkt aufs Geistige zu verlegen. Abends, so dachte ich, würde man sich um das gesellige Licht der Lampe scharen, musizieren, rezitieren und ethisch-ästhetische Gespräche führen. Es war zum vornherein ersichtlich, daß diese moderne Gastwirtstochter weniger eine schöngebauchte Küchenschürze auf der Brust als „blaue“ Strümpfchen an den Beinen trüge. Das Wirken der Mutter indessen vollzöge sich mehr in praktischen Breiten. Ich ernannte sie zum Küchenchef und Finanzminister. Das zweite Amt nahm sie nur mit Zaudern an, nachdem ich ihr mit meinen lebhaftesten Gebärden vorgemacht hatte, es sei mir vollkommen unmöglich, wieder mit Zahlen zu operieren. Sie hätten mir schon das Leben im Gymnasium zur Hölle gemacht. —

Der Erste, der erschien, sah gar nicht aus, als würde er sich ausgerechnet für den Intellekt der Filia entflammen. Sein Unterkiefer — er hätte einem Neandertaler Ehre gemacht — verriet eine verdächtige Vorliebe für fleischliche Genüsse. Monsieur Meylan war ein Welscher. Er beschäftigte sich mit den Pandekten und dem gleichzeitigen Ausbau seiner deutschen Sprachkenntnisse. Statt aber deutsche Klassiker zu lesen, verschlang er die berüchtigten gelben „livres de demain“ kiloweise. Und Seigneur de Brantôme prickelndes Werk „La vie des dames galantes“ zierte statt der Bibel sein Nachttischchen. Ich hielt ihm eine Gardinenpredigt über die Verwerflichkeit solcher Literatur und stachelte ihn an, Faust I zu lesen. Allein das Goethesche Ingenium war ein zu hochkonzentriertes Extrakt für sein etwas flaches Schädelgewölbe. Monsieur ging rasch zu einfacherer Lektüre über, um schließlich beim „Winnetou“ zu landen. Und — voilà enfin! — das ihm einzig konvenierende literatische Niveau war erreicht. —

In Zeit von vierzehn Tagen waren sieben von den neun Zimmern vermietet. Die Mutter schlief im Wohnraum auf einem Couch, ich in einem schmalen Kämmerchen, das schlauchartig zwischen zwei schöne Eckzimmer hineingezwängt war. (Der Architekt dieses Hauses muß ein patientierter Esel gewesen sein!) In den beidseitig gelegenen Räumen hausten zwei Mediziner im ersten klinischen Semester. Sie waren unzertrennliche Freunde — ich will sie deshalb „Kastor und Pollux“ nennen. „Kastor“ wohnte zu meiner Rechten. Wenn ich den Wandkasten des „Schlauches“ offenstehen hatte, hörte ich ihn große Selbstgespräche führen. Meistens waren sie ziemlich lamentabel gehalten, ungefähr so: „Es ist bombensicher, daß ich einmal durchs Staatsexamen falle. Ich habe ja heute schon den Schlotter. Oder ist

dieser Schlotter etwa eine vorzeitige Debilitas senilis? O lieber Gott, o lieber Gott — das Pensum will nicht in den Schädel rein. Trost her! Cognak her!“ Ein feines Rieseln folgte. Und dann ein genießerisches Schlürfen und Schmatzen. „Pollux“ zur Linken war das Gegenteil von seinem Freund. Nie litt er an Depressionen, sondern war immer „frisch und kregel“. Den ganzen Tag summte er Schlager, mit Vorliebe den einen, der sich mir tief eingepägt hat: „Benjamin, ich hab nichts anzuziehn. Mein neues Kleid ist hin, aus rosa Crêpe de Chine . . .“ Das dauerte oft bis gegen Mitternacht — das Jammern rechts das Singen links. Oft gingen sie kneipen zusammen und kehrten erst in sehr vorgerückter Stunde wieder heim. Um recht leise zu sein, zogen sie dann das Schuhwerk aus. Aber allemal ausgerechnet vor meiner Kemenate ließen sie die Stiefel polternd fallen. Unterdrücktes Fluchen, Kichern und Schimpfen wurde vernehmbar und riß mich aus sanftem Schlummer auf.

Meylan und diese beiden Jünger Aeskulaps waren unsere ersten „Kunden“. Ihnen folgten ein Historiker mit „germanischem Komplex“ — und flugs erhielt seine Bude den bezeichnenden Namen „Lebensraum“. Er war ein stiller, blonder Junge und mir von Herzen zugetan. Teilte er doch meine närrische Freude an der „Edda“ und den Merseburger Zaubersprüchen mit derselben hingebungsvollen Begeisterung! Übrigens ward er Leodegar genannt. Sein Zimmernachbar Franz, ein korrekter, kluger Bürger ohne jeden „Stich“, machte in Chemie. Auch das Ausland war vertreten. Im Separatzimmer, dem feudalsten Raume, horstete ein polnischer Landwirtschaftler aus Bromberg, ein baumstarker, langer Kerl. Sehr blaues Blut rollte in seinen Adern. Der fürstliche Nimbus seiner Erscheinung wurde jedoch durch eine entstellende Hasenscharte bedenklich herabgesetzt. Man sah ihm gar nicht an, daß seine Großmutter aus dem Hause Habsburg stammte. Seine Durchlaucht gebärdete sich überdies wie ein sehr schlichter Bonhomme und verriet mit hochdero abgerissenen Mantelknöpfen keineswegs, daß er einen Grundbesitz besaß, so groß wie der Kanton Bern. — Der Siebente, letzte endlich, hörte auf den schönen Namen Sigismund Koworowitzky und stammte aus Bessarabien. Er war ein kleiner, dicker Physiker mit sehr starkem Fußschweiß. Überflüssig, ausführlicher zu kommentieren, warum seine Bude den abscheulichen Cognomen „Kanalgruch“ bekam. Das fürstliche Gemach indessen wurde logischerweise „Korridor“ genannt, genauer „Polnischer Korridor“.

Gleich von Anfang an hielten sich die Eidgenossen von den beiden Ausländern fern. Sie nannten dieselben heimlicherweise nur „Makakken“, und taten so, als hätten sie Angst vor dem slavischen Übermut. Leodegar hielt mir sehr lange Vorträge über die „strafbar leichtsinnige Lebensweise halbasiatischer Völkerstämme“. Eindringlich warnte er mich, mit den beiden Östlichen ja nicht in ein allzuvertrau-

Das führende Haus

der

HERREN-MODE

Ch. Fein-Kaller

Studierende
5% Rabatt

Bahnhofstraße 84

Frau ANIELA JAFFÉ empfiehlt sich für

stilistische

Überarbeitungen

von Doktorarbeiten, Seminarvorträgen
und anderen schriftlichen Arbeiten

ZÜRICH 7, Dolderstraße 83
Telephon 2 90 83

buchbinderei
heinr. brunner, zürich 6

clausiusstraße 4, tel. 4.49.49

einbinden, einrahmen, aufziehen
von plänen etc.

Limmatstüßli!

billig und gut essen

Limmatquai 80 Haus Tages-Anzeiger

**ALKOHOLFREIES
SPEISERESTAURANT**

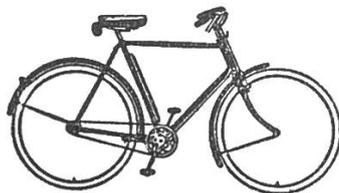
Culmannhof

Culmannstr. 1
(b. d. Hochschulen)

Bekannt für gute Küche zu reellen
Preisen. Verkehrslokal der Zürcher
Studenten. Fußball, Billard, Schach.
F. RUFLI, chef de cuisine.



Neueste Wagen an Selbstfahrer
19 Pullman-Car



Beste schweizerische Qualitätsräder in
allen Ausführungen zu billigst. Preisen

Velos auf MIETE

ALBATROS A.-G. - ZÜRICH
Tel. 3.32.65 Stauffacherstr. 27

Vorbeugen ist besser als heilen!

Dr. BRUNNERS

Neo-Spermol

(zuverlässigstes Anticoncipiens)

Prophylax

(Schutz gegen Geschlechtskrankheiten)

haben sich seit über 20 Jahren als das zu-
verlässigste erwiesen; einfach u. decent
in der Anwendung. — (Verlangen Sie bitte
Gratisprospekt.)

Paradiesvogel-Apotheke

Dr. Otto Brunner - Zürich 1, Limmatquai 10

COIFFEUR GUT ZÜRICH 1

Niederdorfstraße 63
(beim Zentral)

5 Herren-Plätze

Unser Erfolg: Kein Warten

Dauerwellen, Kompressoren
Gesichts- und Kopfmassage

Studenten genießen 20% Rabatt

Photocopien diskret

Reproduktion von Schrift-
stücken, Buchauszügen
rasch und billig (80—40 Rp.)

Spezialgeschäft

PHOTO **Hausmann** & CO. AG
KINO ZÜRICH · BAHNHOFSTRASSE 91

Spülen Sie den Mund mit

Borosmint

Herrlich erfrischendes, antiseptisches
Mundwasser. Nimmt den unange-
nehmen Mundgeruch und Raucher-
atem. Unentbehrlich zur Ausübung
einer modernen Mund- u. Zahnpflege.
Fl. à Fr. 2.— und 3.50.

Winkelried-Apotheke, Zürich
Dr. F. Nipkow

Schützenhaus Albisgütli

Selbstgekelterte Weine · Löwenbräu Zürich · Küchenspezialitäten
E. BENZ-SCHMIDT, Restaurateur

DISSERTATIONEN

druckt innert kürzester

Frist und fachgemäß

MÜLLER, WERDER & CO.

Buchdruckerei / ZÜRICH / Wolfbachstraße 19

tes Garn zu kommen. Aber ach, die starrsinnige *Filia hospitalis* ließ sich nicht bereden. Sofort fühlte sie sich im „Korridor“ und im „Kanalgeruch“ heimischer als in den etwas langweiligen medizinischen Auditorien oder gar im „Lebensraum“. Die sprudelnde Daseinsfreudigkeit der beiden Slaven hypnotisierte mich. Nie in meinem bisherigen, engbegrenzten, kleinstädtischen Leben hatte ich soviel Witz und Fröhlichkeit, verbunden mit Liebenswürdigkeit und Herzengüte, angetroffen. Alle Augenblicke legte uns der Fürst eine Zungenwurst, einen Hefenkranz ins Küchekästchen, während die Herren Eidgenossen sich nie zur kleinsten Schokolade (Trinkgelder hatte ich mir verbeten) aufraffen konnten. Aber es war nicht allein dieses spontane Geben, Verschenken, was mir an den Ausländern so gefiel. Mich packte vor allem diese weitere, großzügigere, impulsivere Mentalität des Fremdländischen. Wie ein Kind, das zum erstenmal ins Kino kommt und Mund und Augen aufreißt vor Staunen, sah auch ich mich nun staunend in eine neue, märchenhafte Welt versetzt. Ich hörte wunderbare Dinge erzählen von den unendlichen Ebenen des Ostens, oder ich lauschte den erregenden Klängen merkwürdiger fremder Sprachen, dem Summen des Samowar, den Melodien einer echten Balalaikazither, die der Fürst mit großer Geschicklichkeit zu schlagen verstand. Er war außerordentlich musikalisch. Ja, die Musik schien ihm eigentlicher Lebenszweck zu sein, und die Landwirtschaft nur ein notwendiges Übel. Halbe Tage lang phantasierte er an seinem Bechsteinflügel, den er sich aus Bromberg (!) mitgenommen hatte. Und vollkommen meisterhaft spielte er Chopin und Liszt.

Noch heute kann ich mir den Zauber nicht erklären, den das slavische Element, verbunden mit den musikalischen Exzessen des Fürsten, auf mich ausübte. Es war, als ob unterirdische Blutströmungen in Wallung gerieten. Eine wilde, unbestimmte Sehnsucht zersprengte mich beinahe, eine Sehnsucht nach Ferne, Musik, Kunst und Liebe. —

Es mochten etwa acht Wochen verstrichen sein, als ich zum erstenmal von der eiskalten Ahnung ergriffen wurde, das „*Filia hospitalis*-Spiel“ könnte ein brenzliches Ende nehmen. Das war, als die Mutter zu mir trat und sagte: „Kind, der Hauszins auf den ersten Dezember ist nicht beisammen. Was tun?“ — „Du mußt ihn eben aus dem blauen Trüchli ergänzen“, erwiderte ich leichthin. „Kind, das blaue Trüchli ist leer . . .“ kam es zögernd zurück. Ich fuhr zusammen: „Das kann doch nicht sein! Das ganze Reservegeld schon weg?“ Die Mutter zog ein gelbes Heftchen hervor und legte es auf den Tisch. „Du hast die Neuanschaffungen vergessen“, meinte sie leise. „Prüfe selber nach.“ Ich las: „Vorhänge für das rote Zimmer — Fr. 25, Tischwäsche — Fr. 44, Teppiche — Fr. 165, Geschirr Fr. 27.“ Und viel anderes mehr kam dazu. „Mein Gott“, stöhnte ich, „hätten wir es nicht ohne diese Dinge machen können?“ Die Mutter schüttelte den Kopf. „Unmöglich“, erwiderte sie gepreßten Tones. „Und wenn ich

mit dir beraten wollte, mein Kind, hattest du niemals Lust und Zeit. Da hieß es jedesmal: Ach laß mich doch mit diesen schrecklichen Zahlen in Ruhe. — Ich mußte nach eigenem Gutdünken handeln. Mit welchem Erfolg, siehst du ja. Aber ich zweifle, ob du es besser gemacht hättest.“ Es lag unglaubliche Resignation in diesen Worten. Ich verstummte. „Wir haben die Zimmerpreise zu nieder angesetzt“, begann die Mutter neuerdings mit der Hartnäckigkeit eines Inquisitoren, „der Fürst könnte für seine schöne Bude ruhig neunzig statt nur sechzig Franken zahlen. Und die andern siebzig statt fünfzig und fünfundvierzig. Auch die Mahlzeiten sind zu reichlich für anderthalb Franken. Suppe, Fleisch mit Zutaten und Nachtisch — das geht natürlich nicht auf die Dauer. Und hast du gesehen, wieviel Butterbrote der Leodegar beim Frühstück verschlingt? Mindestens fünf — für fünfzig Rappen. So kommen wir natürlich auf keinen grünen Zweig.“ — „Aber wir können jetzt doch nicht plötzlich aufschlagen“, jammerte ich. Die Mutter nickte. „Nein, das geht jetzt nicht gut“, meinte sie zögernd, „ich muß halt sehen, wie ich beim Kochen Einsparungen mache. Es wird mir schwer fallen. Ich bin es gewohnt, tief in den Buttertopf zu langen.“ —

Es war klar, daß etwas geschehen mußte, weil die Qualität der Nahrung und der Zimmer in keinem Verhältnis zu den Einnahmen stand. Wir hatten aus Furcht vor einer leeren Wohnung den anfänglichen Kapitalfehler gemacht, die Preise zu tief anzusetzen. Nun war es sehr schwer, von dem ersten System abzurücken. Die Studenten merkten es augenblicklich, als die Speiserationen etwas kleiner wurden und nicht mehr in der Butter schwammen wie vordem. „Im Studheim ißt man für einen Franken schon wunderbar“, sagte „Kastor“ eines Tages wie nebenbei. „Ja, ganz wunderbar!“ echoten „Pollux“, Franz und Leodegar. — „Das Studheim kauft en masse ein“, verteidigte ich unsern Standpunkt, „da kann es sich natürlich stark reduzierte Preise leisten.“ „Wissen Sie“, schlug Leodegar vor, „ich unterbreite Ihnen einen guten Vorschlag: kochen Sie etwas billiger, setzen Sie uns gleichfalls ein einfränkiges Essen vor — und ich werde Ihnen mindestens zwanzig Kostgänger zuführen. Den meisten Studenten kommt es weniger darauf an, was sie essen, als daß sie essen. Überlegen Sie es sich!“ —

Das einfränkige Mittagessen setzte sich tatsächlich durch, und Franz und Leodegar brachten nun zum Mittagessen ein paar Freunde mit. Bald saßen zwölf und vierzehn junge Leute an unserer Tafel. „Der Zeiger geht nach oben“, jubelte ich, „hurrah, bald werden wir

G. de Reynold: „Faites comprendre, Seigneur, à nos intelligences bornées et à nos cœurs étroits que la paix et la liberté sont en nous comme des grâces intérieures, non en dehors de nous comme des traités écrits ou des revendications politiques.“

nicht mehr in der Klemme stecken!“ — „Lache nicht zu vorschnell“, mahnte die Mutter skeptisch, „denn bevor es wirklich zwanzig sind, macht sich diese billige Kostgeberei gar nicht bezahlt. Wenn man anständiges Fett nehmen will, wenn man ferner auf den Appetit der jungen Leute Rücksicht nimmt ...“ — „Sei doch nicht immer eine Cassandra“, schmolle ich, „und laß mich mit den eklen Rechnereien in Ruhe. Ich will mir die gute Stimmung nicht verderben. — Benjamin, ich hab' nichts anzuziehn ...“ Trällernd machte ich mich von dannen. (Forts. folgt)

Mitteilungen.

MITTEILUNG FÜR DIE MILITÄRPFLICHTIGEN STUDIERENDEN.

Laut Armeebefehl Nr. 155 vom 20. September 1940 gelten für die militärische Dispensation von Studierenden im Wintersemester 1940/41 folgende Vorschriften:

1. Zur Fortsetzung ihrer Hochschulstudien haben die Studenten auf ihr Gesuch hin Anspruch auf eine Dispensation von 3 zusammenhängenden Monaten. Die Truppenkommandanten bestimmen den Zeitpunkt der Dispensation, derart, daß dieselbe möglichst mit der Beurlaubung oder Entlassung der Einheit, welcher der Student angehört, zusammenfällt. Die genannten Universitäten und Schulen haben beschlossen, diese 3 Monate als volles Semester anzurechnen. Diesen Dispensationsgesuchen ist eine Bescheinigung des Rektors der Universität oder der Schule beizulegen, aus welcher hervorgeht, daß der Gesuchsteller an der betreffenden Schule immatrikuliert ist und die Zeit der Dispensation seinen Studien widmet.
2. Auf Antrag des Rektors sind diejenigen Studenten, welche sich lediglich auf ein Examen vorzubereiten oder ihr Studienprogramm vom Wintersemester 1939/40 vervollständigen müssen, für eine Zeit zu dispensieren, welche kürzer ist als die unter Ziffer 1 vorgesehenen 3 Monate.
3. Studenten, welche vor Beginn oder nach Schluß des Semesters ein für ihren Beruf unerläßliches Examen vorzubereiten und zu bestehen haben, erhalten auf Grund einer Bescheinigung des Rektors eine zusätzliche Dispensation für die Dauer von maximal 6 Wochen vor dem Examen und bis zum Abschluß desselben.
4. Die Kdt. der A.K. und die Kdt. der übrigen dem Armeekommando direkt unterstellten Truppen können diejenigen ihrer Offiziere, welche zu Studienzwecken dispensiert worden waren und deren Stab oder Einheit beurlaubt oder entlassen ist, aufbieten und einer im Dienst stehenden Truppe zuweisen; damit wird die Beurlaubung oder Dispensation von Offizieren dieser Truppe ermöglicht. Die Kdt. haben diese Offiziere auf diese Möglichkeit aufmerksam zu machen.
5. Die Bestimmungen von Ziffer 1, 2 und 3 finden für Offiziere der Flieger- und Flab-Truppen nur in dem Falle Anwendung, wo sie Schlußexamen vorzubereiten oder zu bestehen haben. Jeder einzelne Fall wird durch den Kdt. Flieger- und Flab-Trp. besonders geprüft.“

Zentralstelle

täglich geöffnet

antiquarische Bücher, Kolleghefte, Schreibmaschinen, Mikroskope

AKADEMISCHER SPORTVERBAND ZÜRICH ASVZ.

BEWEGUNG STATT KOHLE.

Wer in diesem Winter über seinen Büchern sitzt (welcher Student weiß nicht, daß er jetzt seine Zeit doppelt nützen muß?), wird manchesmal die fehlende Heizung spüren. Dann wird er, nach alter Erfahrung, sich durch ein paar Bewegungen wieder warm machen. Ist er schon hundertprozentiger Wissenschaftler, wird er das sogar systematisch betreiben.

Unser Studententraining ist aber mehr als nur ein Notbehelf. Dem Student braucht man nicht mehr zu sagen, daß es für das Leben nach dem Examen nicht nur auf viel Wissen ankommt, sondern auch auf Leistungsfähigkeit des Körpers. Und besonders in dieser Zeit. Das wissen die, von denen nun während eines Jahres Aktivdienstes, beides, Kopf- und Handarbeit, verlangt wurde.

Das Winter-Turnprogramm des ASVZ bietet jedem Studierenden, von Uni oder Poly, eine Trainingsmöglichkeit: für Studentinnen an zwei, für Studenten an fünf Wochenabenden. Das Programm mit den genauen Zeit- und Ortsangaben ist an den Sportsbrettern angeschlagen und liegt in den Rektoratskanzleien sowie in den Räumen der Studentenschaften auf. Mitteilungen über weitere Sportsarten, Skilager, Meisterschaften usw., geben laufend im „Zürcher Student“ und an den Anschlagbrettern bekannt. Mündliche Auskunft jeder Art erteilen wir in der Sprechstunde des ASVZ jeden Donnerstag 13.30—14.15 Uhr im Zimmer ETH 47a.

Für den ASVZ, der Aktuar: **A. von Arx.**

AKTION SOLDATEN-WEIHNACHT.

Bereits jetzt möchten wir der diesjährigen Aktion für die Soldatenweihnacht den besten Erfolg wünschen. Alle Kommilitonen werden die Straßensammlung und den Kartenverkauf so gut als möglich unterstützen. Es ist ein ernstes Gebot der Stunde, den gefährlichen Einflüssen, die Krieg und Mobilisation im Gefolge führen, scharf entgegenzutreten. Ein von Volk und Armee gemeinsam zu feierndes Weihnachtsfest trägt wesentlich dazu bei, das Band des inneren Zusammenschlusses noch fester zu knüpfen. Die Soldaten müssen in ihrem Glauben an die stete geistige und materielle Hilfsbereitschaft, an das in sie gesetzte Vertrauen und an die aufrichtige Dankbarkeit aller Schweizerbürger bestärkt werden. Das Hinterland aber erlebe im Begehen dieser gemeinsamen Feier die Größe des Soldatentums und erhalte erneut die Bestätigung einer gefestigten, entschlossenen und kampftüchtigen Truppe.

LANDESKIRCHLICHER STUDENTENDIENST.

Der Landeskirchliche Studentenberater, Pfarrer Karl Fueter, Steinwiesstraße 69, Zürich 7 (Telephon 2.34.40) hält seine Sprechstunden jeweilen im Stockargut, Künstlergasse 15 (Tel. 2 92 87), Mittwoch, 11—12 Uhr und 13.30—14.30 Uhr; Donnerstag 11—12 Uhr und 14.30—15.30 Uhr; in der ETH, Zimmer 9c, Donnerstag, 13.30—14.30 Uhr. — Besprechungen zu anderer Zeit werden am besten telephonisch vereinbart.

KATHOLISCHE STUDENTENSELSORGE.

Im Kath. Akademikerheim, Hirschengraben 86 (Zugang von der Polyterrasse aus), erteilt dieses Semester Dr. Reinert Sprechstunden. Nähere Angaben über die wöchentlichen Veranstaltungen sind an den dortigen Anschlagbrettern ersichtlich, sowie in der „Civitas academica“.

NEUANSCHAFFUNGEN DER STUDENTENBIBLIOTHEK.

- Stud A 2715a Kafka, Franz: Gesammelte Schriften. II.
3195 Kolb, Annette: Glückliche Reise.
3196 Lancaster, G. B.: Die Lovels und ihre Frauen.
3197 Walter, Friedr.: Tobias.
3198 Opitz, Walter: Glück mit Tieren.
3199 Frisch, Max: Blätter aus dem Brotsack.
3200 Chable, J. E.: Sankt Gotthard.
3201 Fallada, Hans: Kleiner Mann, großer Mann — alles vertauscht.
3202 Jung, C. G.: Psychologie und Religion.
3203 Henderson, Nevile: Fehlschlag einer Mission.
3204 Carnegie, Dale: Die Macht der Rede.
3205 Broglie, Ls. de: Licht und Materie.
C 269 Hichens, Rob.: That which is hidden.
D 65 Musso-Bocca, Angela: Erba amara.

STUDENTISCHER ARBEITSDIENST BEIM ROTEN KREUZ.

Der Aufruf, den die Kriegsgefangenen-Zentrale in Genf im Juni durch die Vermittlung unseres Verbandes an die schweizerische Studentenschaft erließ, hatte einen vollen Erfolg. Rund 150 Anmeldungen zur freiwilligen Mitarbeit gingen ein, hauptsächlich von Studenten aus Zürich. Nachdem das Internationale Rote Kreuz seinen ursprünglich vorgesehenen Kredit von Fr. 4000.— auf Fr. 7000.— heraufsetzte und eine Sammlung unter den Angemeldeten weitere Fr. 3500.— ergab, konnten daraus für 50 Studentinnen und Studenten die Unterhaltskosten für 1—2 Monate in Genf samt Reise-spesen bezahlt werden. Dieses „Lager“ war in jeder Hinsicht ein voller Erfolg. Über die interessante Arbeit ist an anderer Stelle genaueres zu lesen. Doch darf bei dieser Gelegenheit auch erwähnt werden, daß die ideale Unterkunft im Maison International des Etudiants und im Quaker Hostel wesentlich zur guten Stimmung beitrug. Diese beiden in ihrer Art einzigartigen Studentenheime können allen Deutschschweizer-Studierenden, die ein Semester in Genf verbringen, nachhaltig empfohlen werden.

Verband der Schweizerischen Studentenschaften, Auslandamt.

*

Wer stellt unbemitteltem Hochschulstudent, Auslandschweizer, ab 15. November Zimmer mit Frühstück unentgeltlich zur Verfügung? Anmeldungen an das Sekretariat der Studentenschaft, Stockargut.

UNIVERSITÄT.

Die Doktorwürde wurde im Monat April, gestützt auf die abgelegte Prüfung und die nachfolgend bezeichnete Dissertation, verliehen:

Von der rechts- und staatswissenschaftlichen Fakultät:

a) Doktor beider Rechte.

Bollag-Winizki, Lore, von Oberendingen (Aargau): „Die sichernden Maßnahmen für Jugendliche, Verwahrloste und Gewohnheitstrinker im Kanton Zürich.“ — Geiger Paul H., von Brugg (Aargau) und Au (St. G.): „Die Rechtsbeziehungen im Hypothekarkreditgeschäft.“ — Muntwyler Irene, von Wohlen (Aargau): „Die Anteilnahme der öffentlichen Meinung bei der Einführung der eidgenössischen Partialverfassungsinitiative.“ — Siegrist Hans Rudolf, von Aarau: „Die selbständige Rechtsverordnungs-kompetenz der Kantonsregierungen.“ — Sigg Adolf, von Dörflingen (Schaffhausen): „Zum Problem des außergerichtlichen Nachlaßvertrages.“

b) Doktor der Volkswirtschaft.

Ziegler Alfred R., von und in Uetikon: „Die evangelisch-soziale Bewegung der Schweiz.“

Von der medizinischen Fakultät:

Glattauer Alfred, von Wien: „Zur Physiopathologie und Klinik des Nasenrückenlidreflexes.“ — Hugentobler Heinz, von Wigoltingen (Thurg.): „Zur prophylaktischen Bekämpfung der postoperativen Lungenkomplikationen mit Autovakzine.“ — Kübler Hedwig, von Winterthur: „Über die Verletzung der Harnblase.“ — Munzinger Werner, von Olten und Emmen: „Ergebnisse der Pneumokokkenagglutination im Patientenserum.“ — Postma-Sprenger Senta, von Amsterdam: „Über die Beziehungen zwischen Tuberkulose und essentieller Hypertonie, Magenkarzinom und Diabetes mellitus.“ — Schänker Nathan, von Wien: „Die intravenöse Narconumal-Narkose bei gynaekologischen Operationen.“ — Schenker Paul, von und in Solothurn: „Über die plättchenbildende Funktion der Megakaryocyten.“ — Sulzberger Carl Fulton, von New York: „Die Aetiologie von 279 Epilepsiefällen der Psychiatrischen Klinik Zürich.“ — Wolf Hans, von Melchnau (Bern) und Illnau (Zürich): „Experimentelle Untersuchungen über die anatomischen Zusammenhänge zwischen Glaskörper und Netzhaut der Augen von Mensch und Tier verschiedenen Alters.“

Doktor der Zahnheilkunde: Pfändler Wilhelm Sigurd, von Zürich und Flawil: „Kreislaufwirkungen des Cocains.“

Von der veterinär-medizinischen Fakultät:

Hübscher Bruno, von Hochdorf (Luzern): „Beitrag zur Therapie der Magen-Darm-Affektionen des Pferdes.“

Von der philosophischen Fakultät I:

Pfister Willy, von Uetikon am See (Zürich): „Das Chorgericht des bernischen Aargaus im 17. Jahrhundert.“

Von der philosophischen Fakultät II:

Morf Eugen, von Zürich: „Körperliche Entwicklung nach Form und Leistung bei Mittelschülern von Aarau.“ — Oswald Alfred, von Zürich: „Neueres über die Carotinoide.“

EIDG. TECHN. HOCHSCHULE.

Die Eidgenössische Technische Hochschule hat nachfolgenden in alphabetischer Reihenfolge aufgeführten Studierenden auf Grund der abgelegten Prüfungen das Diplom erteilt:

Als Architekt:

Bäschlin, Hanspeter, von Bern und Schaffhausen.
Bittig, Klaus, von Zürich.
Borel, André, von Couvet und Neuenburg.
Bürgi, Erwin, von Kestenholz (Solothurn).
Doebeli, Alfred, von Seon (Aargau).
Dufour, Henry, von Sion (Wallis).
Frisch, Max, von Zürich.
Gross, Hermann, von Schaffhausen.
Hirzel, Paul, von Wetzikon (Zürich).
Kamber, Walter, von Olten (Solothurn).
Mailliet, René, von Luxemburg.
Metzner, Emil, von Solothurn.
von Meyenburg, Frl., Trudy, von Schaffhausen.
Morant, Hans, von Oberbüren (St. Gallen).
Rivoire, André, von Genf.
Schaefer, Paul, von Ettiswil (Luzern).
Schellenberg, Heinz, von Basel.
Schröder, Frl., Johanna E. E., von Utrecht (Holland).
von Schultheß, Frl., Barbara, von Zürich.

Tittel, Paul, von Basel.
Walthard, Heinz, von Bern.
Steinbrüchel, Franz, von Zürich.

Als Bauingenieur:

Birkenmaier, Max, von Zürich.
Bischoff, Chasper, von Remüs (Graubünden).
Du Bois, Edmond, von Neuenburg und Le Locle.
Gröbli, Bruno, von Henau (St. Gallen).
Hadjikyriakos, Georg, von Athen (Griechenland).
Haeberli, Walter, von Münchenbuchsee und Bern.
Heer, Armin, von Zürich.
Isler, Theodor, von Kaltenbach (Thurgau).
Kasser, Peter, von Niederbipp (Bern).
Keller, Max, von Reinach (Aargau).
Müller, Henri, von Basel und Schloßrued (Aargau).
Werner, Hans, von Schaffhausen.
Zulauf, Arthur, von Bern und Schinznach (Aargau).

Als Maschineningenieur:

Ditesheim, Henri, von La Chaux-de-Fonds (Neuenburg).
Dützmänn, Klaus, von Neustadt a. d. Hardt (Deutsches Reich).
Feldmann, Fritz, von Winterthur (Zürich).
Kappeyne van de Coppello Evert, von Amsterdam (Holland).
de Ronde Bresser, Nicolaas, holländischer Staatsangehöriger.
Rott, Nikolaus, von Budapest (Ungarn).

Als Elektroingenieur:

Brunold, Anton, von Peist (Graubünden).
Schweizer, Karl, von Itingen (Basel-Land).
Wenner, Diethelm, von St. Gallen.

Als Ingenieur-Chemiker:

Ackermann, Raymond, von Kockelscheuer (Luxemburg).
Anner, Georg, von Dättwil (Aargau).
Baumgartner, Armin, von St. Gallen und Wildhaus (St. Gallen).
Beyer, Max, von Opfikon (Zürich).
Brown, Richard, von Baden (Aargau).
Engler, Alfred, von St. Gallen.
Erb, Théodore, holländischer Staatsangehöriger.
Fürst, Andor, von Györ (Ungarn).
Graf, Rudolf, von Winterthur (Zürich).
Grob, Cyril, von Wildhaus (St. Gallen).
Jeger, Oscar, von Lwow (Polen).
Kassem, Mohammed Abd El Aziz, von Alexandrien (Aegypten).
Landesberg, Emmerich, von Szeged (Ungarn).
Magyar, Georg, von Budapest (Ungarn).
van der Meer, Willem, holländischer Staatsangehöriger.
Müller, Heinrich, von Sumiswald (Bern).
Nieriker Rolf, von Baden (Aargau).
Peren, Raymond, von Visp (Wallis).
Petrzilka, Theodor, von Winterthur (Zürich).
Reverdin, André, von Genf.
Schaerer, André, von Richterswil (Zürich).
Spillmann, Max, von Zürich.
Sponagel, Robert, von Zürich.
Stein, Paul, von Basel.
Vidor, Georg, von Budapest (Ungarn).
Wagener, Rudolf, von Holland.

Als Forstingenieur:

Ambühl, Robert, von Davos (Graubünden).
Bauer, Stephan, von Zürich.
Blumer, Ernst, von Schwanden (Glarus).
Haag, Emanuel, von Biel (Bern).
Haudenschild, Werner, von Niederbipp (Bern).
Jeannet, Alphonse, von Les Ponts-de-Martel (Neuenburg).
Kilchenmann, Hans Rudolf, von Ersigen (Bern).
Kuonen, Theodor, von Guttet (Wallis).
Meyer, Peter, von Bern.
Nüesch, Jakob, von Balgach (St. Gallen).
Staffelbach, Ernst, von Dagmersellen (Luzern).
Treu, Paul, von Balsthal (Solothurn).

Als Ingenieur-Agronom:

Bachmann, Fritz, von Dietikon (Zürich).
Bianca, Wolfgang, von Catania (Italien).
Braunschweiler, Ernst, von Illnau (Zürich).
Elmer, Luzius, von Elm (Glarus).
Frei, Erwin, von Basel.
Häfelinger, Hans, von Sissach (Basel-Land).
Marschall, Franz, von Neuenegg (Bern).
Marti, Paul, von Bettlach (Solothurn).
Moos, Georg, von Zug.
Perrenoud, André, von La Sagne und Les Ponts-de-Martel (Neuenburg).
Schleiniger, Josef, von Klingnau (Aargau).
Schwarz, Ernst, von Villigen und Rüfenach (Aargau).
Wäckerlin, Oskar, von Siblingen (Schaffhausen).

Als Kulturingenieur:

Kubat, Georges, von Basel.
Schneider, Walter, von Zürich und Schaffhausen.

Als Vermessungsingenieur:

Hofer, Otto, von Hüttlingen (Thurgau).
Huber, Ernst, von Frauenfeld (Thurgau).

Als Mathematiker:

Habicht, Walter, von Schaffhausen.

Als Physiker:

Beeli, Hans, von Staffelbach (Aargau).
Heine, Hans-Gerhard, von Leipzig (Deutsches Reich).
Huber, Otto, von Mägenwil (Aargau).
Kuhn, Walter, von Orpund (Bern).

Als Naturwissenschaftler:

Florin, Janett, von Chur und Maladers (Graubünden).
Huber, Heinrich, von Niederwil-Gachnang (Thurgau).
Keller, Rudolf, von Hornussen (Aargau).
de Quervain, Marcel, von Bern, Vevey (Waadt) und Burgdorf (Bern).
Rey, Eduard, von Hämikon (Luzern).
Rüetschi, Werner, von Schafisheim (Aargau).
Tagmann, Eugen, von Altstätten (St. Gallen).
Walti, Rudolf, von Seon (Aargau).

Als Turn- und Sportlehrer für Mittel- und Hochschulen

(eidg. Turnlehrerdiplom II);

Weibel, Paul, von Großaffoltern (Bern).

BUCHBESPRECHUNGEN.

Heinrich Dörrie: Grundriß der Physik. Verlag F. Hirt, Breslau. 836 S. mit 456 Figuren.

Mit diesem Buch gibt Prof. Dr. Heinrich Dörrie eine Einführung in die Physik, die den Forderungen der großen Teilgebiete: Theoretische Physik, Experimentalphysik und Angewandte Physik annähernd gleichmäßig gerecht werden will. Den Kern der Darstellung bildet die Herausarbeitung der wissenschaftlichen Grundlagen. In kurzen Zusammenfassungen werden die Untersuchungsergebnisse zu den physikalischen Gesetzen konzentriert. Die zu diesen Gesetzen führenden Wege werden an Hand der experimentellen und theoretischen Verfahren ausführlich beschrieben. Neben den physikalischen Gesetzen werden die oft bewunderungswürdigen technischen Anwendungen geschildert. Dadurch wird der rein physikalische Teil des Buches zu einem farbenreichen Gesamtbild ergänzt. Im Hinblick auf den Charakter des für einen größeren Leserkreis bestimmten Buches ist folgende Anordnung getroffen. Zunächst werden in längeren Abschnitten die fünf Hauptzweige der Physik: Mechanik, Akustik, Wärme, Optik und Elektrizität nach den Methoden der klassischen Physik dargestellt; sie nehmen den bei weitem größten Raum des Buches ein. Ihnen folgen als Abschluß zwei der stofflichen Schwierigkeiten wegen wesentlich kürzere Kapitel über Relativistische Mechanik und Atomphysik.

Was den Umfang der mathematischen Vorkenntnisse, die vorausgesetzt werden müssen, anbetrifft, so hat sich der Verfasser auf den Standpunkt gestellt: Nicht mehr, vor allen Dingen nicht längere mathematische Entwicklungen als zur Herleitung der quantitativen physikalischen Beziehungen erforderlich sind! Aus diesem Grunde wurden nur die Hauptsätze der Elementarmathematik und die einfachsten Sätze der Differentialrechnung als bekannt vorausgesetzt.

Besonders hervorgehoben werden müssen bei diesem Werk seine Klarheit und Übersichtlichkeit. Kann man einem Lehrbuch Besseres nachrühmen?

Prof. Dr. Max Huber, Die Schweiz in der Völkergemeinschaft. Heft 19 der Kultur- und Staatswissenschaftlichen Schriften der Eidgenössischen Technischen Hochschule. 35 Seiten. Broschiert Fr. 1.50. Polygraphischer Verlag A.-G., Zürich.

Wenn Max Huber, der sich nur selten für Vorträge gewinnen läßt, vor die Öffentlichkeit tritt, so weiß man, von vornherein, daß er etwas Besonderes zu sagen hat. Die Rede, die er im Rahmen der Freitagsvorträge der Eidgenössischen Technischen Hochschule über die Schweiz in der Völkergemeinschaft hielt, gehört zu den bedeutendsten eidgenössischen Selbstbesinnungen unserer Zeit. Es ist erfreulich, daß sie nun durch den Druck allgemein zugänglich wurde. Aus tiefgründiger historischer und politischer Sachkenntnis heraus, aber ohne dürre Gelehrsamkeit, in beschwingten, das Wesentliche erfassenden Worten ergründet Max Huber die Eigenart unseres Daseins und dessen Berechtigung auf Grund unserer kulturellen Leistung, unseres politischen Willens und unserer humanitären Verpflichtung. Ohne Pathos, aber mit einer Eindringlichkeit, die zu Herzen geht, umschreibt er auch die über die Gegenwart hinausweisende Sendung der Schweiz. Vom Standpunkt religiöser Überzeitlichkeit aus bekennt er sich zu ihrer auf sittlichen Werten beruhenden Bestimmung und betont, im Hinblick auf ihre Kleinheit, daß für den Staat nicht der äußere Umfang entscheidend sei, sondern die Treue, mit der er die ihm von der Geschichte zugewiesene Aufgabe erfülle. Man ist Max Huber dankbar, daß er trotz der starken Arbeitsbelastung, die er als Präsident des Internationalen Komitees des Roten Kreuzes trägt, sich der Mühe unterzogen hat, in bedrückender Zeit Zeugnis für sein Vaterland abzulegen.

Prof. Dr. Gottfried Guggenbühl.

Ernst Feuz: „Schweizergeschichte in einem Band.“ Schweizer Spiegel Verlag.

Das Bedürfnis nach einer Schweizergeschichte, die eine Gesamtschau unserer geschichtlichen Vergangenheit bietet, war seit langem dringend. Aber es durfte kein Schulbuch sein, das trocken die einzelnen Tatsachen und Jahreszahlen aufführt, auch kein Wälzer, der trotz allen guten Vorsätzen schließlich doch ungelesen im Bücherschrank landet. Nein, es fehlte ein Werk, das unsere Geschichte in allen ihren Zusammenhängen lebendig darstellt, und doch im Umfang innerhalb der Grenze bleibt, die es dem Leser ermöglicht, es von Anfang bis zu Ende, wie ein anderes spannendes Buch, wirklich zu lesen. Dieses Werk liegt heute in der „Schweizergeschichte in einem Band“ von Ernst Feuz vor. Der Meistergriff des Berner Historikers beruht darin, die Quellen in ihrem Wortlaut viel ausgiebiger sprechen zu lassen als in manchem ganz ausführlichen Geschichtswerk. Das läßt uns den Atem des Zeitgeschehens so unmittelbar spüren. Unsere durch die Ereignisse der Gegenwart für die Geschichte geschärften Sinne empfinden zahlreiche Kapitel als unheimlich zeitgemäß. Der Verlag kündigt die „Schweizergeschichte“ als fesselnd — neuartig — zuverlässig an. Er verspricht damit kein Wort zu viel. Das Werk ist nicht für Wissenschaftler bestimmt, obschon es in gewissenhafter wissenschaftlicher Forschung verankert ist. Es wendet sich an alle, die unser Land lieb haben, und deshalb auch mit seiner Geschichte vertraut werden möchten. Wir wüßten kein Buch, das heute dem Schweizervolk zu gelegener Stunde hätte kommen können. Jeder Schweizer und jede Schweizerin wird den vorbildlich ausgestatteten und bebilderten Band gerne zur Hand nehmen: zur Belehrung, gewiß, aber auch zur vaterländischen Erbauung.

Jakob Schaffner: „Die schweizerische Eidgenossenschaft und das Reich.“ Deutsche Verlagsanstalt Stuttgart.

Die Eidgenossenschaft und das Reich, so hieß in den vergangenen Wochen ein beliebtes Diskussionsthema. Auch in der nächsten Zeit wird sich wohl noch manche Stimme zu diesem Thema äußern. Als Diskussionsgrundlage kann die in der Deutschen Verlagsanstalt Stuttgart erschienene Broschüre von J. Schaffner, welche eine Veröffentlichung eines Vortrages aus dem Jahre 1939 darstellt, gute Dienste leisten. B.

Ch. Tschopp: „Ein heißer Sommer“. Novelle. Schweizer Spiegel Verlag. Man sage nicht, es handle sich hier um eine bloße Pubertätsgeschichte —, in die Erzählung ist soviel Wissen um die Psychologie der Menschen, vom untergründigen Denken der Bauern und eine unaufdringliche Naturverbundenheit verstrickt, daß sich die Lektüre lohnt. R.

Hans Schwarz: For ever. Rascher Verlag, Zürich.

Für den Ritt unseres allgemein bekannten Langstrecken-Reiters Schwarz über die grünen Inseln von Irland und quer durch Schottland und England haben wir besonders heute viel Interesse, da wir infolge der kriegेरischen Ereignisse in diesen Gebieten uns auch wieder um ihre Geographie kümmern. Besonders aber, weil unserer Reiselust durch gewaltige Grenzsperrn undurchbrechbare Schranken gesetzt sind, lassen wir uns gerne durch den Bericht eines geschickten Erzählers in fremde Lande entführen. Am meisten Interesse werden dem Buch von Schwarz die Freunde der feingliedrigen und heißblütigen irischen Pferde entgegenbringen. O. N.

Z u s c h r i f t e n sind an den Redaktor des „Zürcher Student“:

Bino Bühler, Clausiusstraße 21, Zürich 6, zu richten.

Nachdruck von Artikeln nur mit Zustimmung der Redaktion gestattet.

Die nächste Nummer erscheint Anfang Dez. Redaktionsschluß: 1. Dez.

Instrumentarien und Materialien für Studierende der Zahnheilkunde

Instrumentenkasten Modell Prof. Dr. M. Spreng
für die Kurse der Zahnärztlichen Klinik und Klin.
Operationslehre, empfohlen von den Zahnärztli-
chen Universitäts-Instituten Zürich, Bern, Basel.

Vollständige Instrumentarien für Kronen- und
Brückenkurs, Goldarbeiten, Technik, Orthodontie.

A. KOELLIKER & Co. A. G. ZÜRICH.
BASEL BERN LAUSANNE ST. GALLEN

Die Alkoholfreien Wirtschaften

des Zürcher Frauenvereins für alkoholfreie Wirtschaften in Zürich.

1. Blauer Seidenhof, Seidengasse 7, Zürich 1, 3-5 Min. v. Hauptb'hof.
2. Karl der Große, Kirchgasse 14, beim Großmünster, Zürich 1.
3. Olivenbaum, Stadelhoferstr. 10, b. Stadelhofer Bahnhof, Zürich 1.
4. Volkshaus Helvetiaplatz, Zürich 4.
5. Freya, Freyastraße 20, Zürich 4.
6. Sonnenblick, Langstraße 85, Zürich 4.
7. Wasserrad, Josefstraße 102, Zürich 5.
8. Kirchengemeindehaus Wipkingen, Zürich 10.
9. Platzpromenade, Museumstr. 10, Zürich 1.
10. Rütli, Zähringerstr. 43, Zürich 1.
11. Zur Limmat, Limmatquai 92, Zürich 1.
12. Frohsinn, Gemeindestraße 48, Zürich 7.
13. Lindenbaum, Seefeldstraße 113, Zürich 8.
14. Kurhaus Zürichberg, Zürich 7, Pensionspreis, Zimmer inbegriffen, Fr. 7.— bis 8.— (Zimmer mit fließendem Wasser 9.—) täglich.
15. Kurhaus Rigiblick, Zürich 6, Pensionspreis wie Kurhaus Zürichberg.
16. Baumacker, Zürich-Örlikon.

Hauptbüro des Vereins für Auskunft und Stellenvermittlung

Gotthardstraße 21, Zürich 2.

A. Z. Herrn stud.
(Zürich) **Fräulein**

Alles für den Sport



JELMOLI

gut und billig

UNSER NEUER SPORTKATALOG
wird auf Wunsch gratis und franko versandt